

Inhaltsverzeichnis

OdM Jänner 2019	DER RUAßLER! AUTUPETE HE im Fåsnächtshaus Nassereith	2
OdM Februar 2019	EIN KRÄMERLADEN FÜR DIE „EWIGKEIT“ Nostalgie im Seefelder Heimatmuseum	5
OdM März 2019	IM SCHUTZ DER MARTINSWANDGROTTE Heimat- und Krippenmuseum Zirl	8
OdM April 2019	HOLZLEBEN – ERLEBBAR UND PRÄMIERT FeuerWerk – HolzErlebnisWelt, Fügen	11
OdM Mai 2019	ICH GRÜSSE DICH! und andere rote Ostereier Jenbacher Museum	13
OdM Juni 2019	WENN KINDER IN DIE FERNE MÜSSEN... Museum Schloss Landeck	16
OdM Juli 2019	VON DEN SCHMITTEN AM SALVESENBACH Heimatmuseum Tarrenz	19
OdM August 2019	WIE LEBTE SICH'S AM HIMMELREICH? Haus V im Freilichtmuseum Himmelreich, Wattens-Volders	22
OdM September 2019	LUXUS FÜR EINE HOCHMITTELALTERLICHE DAME Der Juwelenkragen im Archäologieraum Assling	25
OdM Oktober 2019	GUNDA ALS MOTIV – KUNSTFOTOGRAFIE DES MALERS ARTUR NIKODEM NIMU in Mutters	28
OdM November 2019	SCHÖNHEIT AUF DEM MARKT Das Waage-Gewicht im Museum Thurnfels in Völs bei Innsbruck	31
OdM Dezember 2019	SÜSSE VERFÜHRUNG IN SEINER SCHÖNSTEN FORM Ein Zinnmodell im Innsbrucker Apothekermuseum Winkler	34

DER RUAßLER! AUTUPETE HE ...

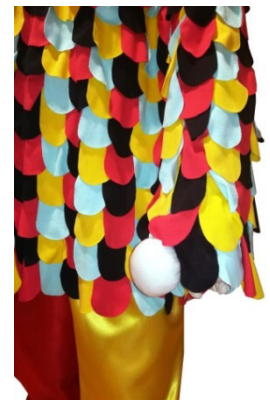
im Fåsnächtshaus Nassereith



Die „Fasnacht Nassereith“ findet im Dreijahreszyklus statt und wird seit 1951 als Schellerlaufen bezeichnet. Bei dieser sogenannten „großen Fasnacht“ ist der „schöne Zug“ mit Scheller, Roller und Kehrer ein besonderer Blickfang. Das Ensemble komplettieren noch andere Gestalten, nämlich Kübelemaje, Sackner, Mohren- und Engelspritzer, Schnöller, Ruaßler und Paarle. Weitere Protagonisten sind Bär und Bärentreiber, Hexen und Kar(r)ner.

Auch der *Ruaßler* ist eine sehr traditionsreiche Gestalt, die selbst im Interregnum der wilden Fasnacht (zweijährige Periode dazwischen) nie ganz verschwindet. Sein Rufname ist bereits Programm, denn er trägt einen Stofflappen zum *ruaßln* (anrußen) in der Hand, der zu diesem Zweck mit Ruß geschwärzt wird. Bemerkenswert ist, dass die zwei Ruaßler-Figuren im großen Saal des „Fåsnächtshauses Nassereith“ einen weißen, ungeschwärzten Stoffballen in ihrer linken Hand halten. Der Grund dafür ist, dass hier zusammen mit den anderen ganzfigurinen Fasnachts-Persönlichkeiten der *Kroas* (Kreis) beim Schellerlaufen vom Fasnachtssonntag nachgestellt wird. Bei diesem festlichen Auftritt - der Höhepunkt der Fasnacht - muss sein Lappen weiß sein; manchmal ist er parfümiert.

Man erkennt unser Objekt der Begierde an einem eng anliegenden Oberteil mit langen Ärmeln und Kapuze, das zur Gänze mit halbrunden, sich überlappenden Stoffflecken aus vier Farben benäht wurde. Dazu trägt er eine Pumphose aus Seide, deren Rohre aus je einer unterschiedlichen Farbe angefertigt wurden. Ebendiese zwei Farben, allerdings komplementär getragen, haben die Kniestrümpfe, die auch einfarbig sein können. Das Kostüm komplettieren eine geschnitzte und gefasste Larve, schwarze Halbschuhe und eine Greifvogelfeder, welche in der Kapuze aufrecht fixiert ist. Weitere Attribute des Ruaßlers sind der bereits angesprochene Stoffballen und ein Besen.



In der Regel ist „die Larve des Ruaßler's“ rußfarbig bzw. schwarz gefasst, mit weißem Schnauzbart und weißen Augenbrauen. Nur in einzelnen Fällen sind Larven - das ist die regionaltypische Bezeichnung für Maske - heller getönt. Hinsichtlich der Bekleidung hat sich in den letzten Jahrzehnten einiges verändert, denn früher wurden mit Sicherheit Stoffreste verwendet. Die Figuren im Museum demonstrieren also ihr heutiges Aussehen. Vor mehr als zehn Jahren, erklärt Franz Pfennig vom örtlichen Fasnachtskomitee, seien auch mal *Flitschnruaßler* gegangen, deren Kostüm bezeichnenderweise aus Hüllblättern vom Mais (*Tirggekölbe*) anstatt buntem Stoff-Flickwerk gefertigt war. Erzählungen zufolge sei diese Form der Einkleidung in Notzeiten gebräuchlich gewesen.



Viele vorbereitende Rituale münden letztlich im Höhepunkt, dem Schellerlaufen. Ganz zu Beginn steht die Fasnachtsuche am Sonntag nach dem Dreikönigsfest an, bei der ein kleiner Ruaßler (Bursche von 6 bis 8 Jahren) und mit ihm als Metapher die Fasnacht gefunden wird. Lautstark wird er mit folgendem Reim begrüßt:

*Autupete he,
Buttermilcher da hea,
um an Kreuzer Sagmeahl,
um an Kreuzer Stiefelwix,
hat der Ruaßler gar nix.*

Der symbolischen Bedeutung entspricht seine starke Präsenz in der gesamten Fasnachtszeit (auch in der wilden Fasnacht ab 6. Jänner). In früheren Jahren waren Ruaßler beispielsweise an Donnerstagen im Dorf anzutreffen. Inzwischen sind sie beim *Schalleprobiere* fester Bestandteil. Außerdem spielt diese Gestalt beim Fasnachteingraben die Hauptrolle: Zum erwachsenen Ruaßler gereift, wird er am Faschings- oder Fasnachtdienstag von Seinesgleichen auf einer Bahre und unter Begleitung der Trauergemeinschaft zu Grabe getragen. In einer litaneiähnlichen Parodie werden alle Figuren vom „Vorbeter“ (in Frack und Zylinder) aufgerufen und das baldige Wiedersehen wie aus einem Munde mit schluchzender Stimme beschworen.



Sobald die Fasnacht gefunden wurde, kann zwischen Ruaßler und unmaskierten Personen ein neckisches Spiel beginnen. Raffiniert schleicht er sich heran und hinterlässt als Erinnerung an diese Begegnung mit dem Rußlappen einen schwarzen Strich im Gesicht der/des Auserwählten. Nach gelungenem Streich stellt er sich vor sein Opfer, hält den Besen mit beiden Händen waagrecht und zeigt seine Genugtuung, indem er dreimal mit beiden Beinen hochspringt. Doch besteht Grund zur Freude: *Gruaßlt* zu werden, soll Glück bringen! Dieses Spiel kann insofern verkehrt werden, als dass man dem Ruaßler den oben erwähnten Reim *nachschreien* kann und er den Foppenden daraufhin stellen und anschwärzen sollte. Das Spiel mit dem Ruaßler bringt den Wochennamen Rußfreitag (Freitag vor Faschingsdienstag) in Erinnerung, der heute in Tirol noch gelegentlich zu hören ist. Mancherorts war an diesem Tag üblich, eine Spur mit geschwärzten Fingern in einem fremden Gesicht zu hinterlassen und am folgenden

Tag Abbitte zu leisten.

Am 17. Februar 2019 findet die nächste „große Fasnacht“ statt. Wenn einheimische Männer (älter als 14 Jahre) in den Habitus des Ruaßlers schlüpfen möchten, bietet sich ihnen die Möglichkeit, aus dem riesigen Museumsfundus eine Larve auszuleihen. Im Untergeschoß des „Fäsnächtshaus-ses Nassereith“ befindet sich eine hervorragend präsentierte, umfangreiche Larvensammlung. Der überwiegende Teil stammt von den örtlichen Bildhauern Franz Josef Kranewitter (1893-1974) und Irene Krismer. Es sind alle Charaktere vertreten und systematisch geordnet. Ein eigener Abschnitt stellt eine Fülle von Ruaßler-Larven zur Schau.



Unser Objekt des Monats erscheint insgesamt als sehr ambivalente Fasnachtsgestalt, nicht zuletzt durch seinen engen Bezug zum Ruß (vielleicht auch Asche), ein Produkt des Feuers. Diese Verquickung und die Tatsache, dass der Lebenszyklus der Fasnachtszeit mit ihm ritualisiert wurde, lassen ihn als Mittler zwischen Diesseits und Jenseits erscheinen. In dieser Funktion ist er den Freuden des Lebens gut gewogen und vermag Glück - wohl Gesundheit - zu spenden, sorgt allerdings auch für die pünktliche Einhaltung der Totenruhe. Und ob sich der Stofflappen der Ruaßler-Figurine im „Fäsnächtshaus Nassereith“ plötzlich schwarz färbt, ist der Interessierte herzlich eingeladen, selbst vor Ort heraus zu finden.

Herzlichen Dank an Hr. Franz Pfennig für die Führung im Museum und die spannenden Auskünfte sowie an den Obmann vom Fasnachtskomitee Gerhard Spielmann.

Öffnungszeiten: Sommer: vom 01. Juni bis 31. August von 16:00 bis 19:00 Uhr
Ansonsten jeden Freitag von 16:00 bis 19:00 Uhr oder nach Vereinbarung

Kontakt:

Fasnachtsmuseum Nassereith / Fasnachtskomitee Nassereith,
A-6465 Nassereith, Sachsengasse 81a

Tel.: +43 (0) 676 / 9459884 (Obmann Gerhard Spielmann)

Mail: info@fasnacht-nassereith.at

<http://www.fasnacht-nassereith.at/fasnachtshaus.html>

© Land Tirol; Dr. Andreas Rauchegger, Text und Abbildungen

Abbildungen:

- 1, 2, 3 - Ruaßler-Figurine und Details
- 4, 5 - Details der zweiten Ruaßler-Figurine im großen Saal
- 6, 7 - Zwei Portraitfotos von einer Ruaßler-Larve von Franz Josef Kranewitter
- 8 - Rückwand mit verschiedenen Ruaßler-Larven

EIN KRÄMERLADEN FÜR DIE „EWIGKEIT“

Nostalgie im Seefelder Heimatmuseum



Bereits in vorgeschichtlicher Zeit wurde das Seefelder Hochplateau besiedelt, eine über die Passhöhe gebaute römische Heeresstraße, welche von der Po-Ebene in das heutige Augsburg führte, verstärkte die Bedeutung der Gegend. In einer Urkunde des Stiftes Wilten wird eine Siedlung „Sevelt“ erstmals 1022 erwähnt. Durch Herzog Sigmund den Münzeichen, welcher als ein Gönner Seefelds galt, konnte im 15. Jahrhundert erwirkt werden, dass die Einkünfte der Gemeinde in eine eigene Pfarre und nicht an die Landesregierung abgegeben wurden. Wohl jedem ist bekannt, dass sich das beste Jagdrevier von Kaiser Maximilian I. im Karwendelgebirge befand und er somit Seefeld und Umgebung sehr schätzte. Die Bedeutung von Seefeld wuchs, unterschiedlichste Händler machten auf ihren Reisen hier Station. Neben dem Handelsverkehr war auch ein starker Pilgerverkehr zu

verzeichnen, dieser brach ein, als unter Kaiser Josef II. fast alle Klöster in Österreich aufgelassen wurden. Das Kloster in Seefeld wurde nach der Übernahme von Bayern zum Verkauf ausgeschrieben und später in privaten Besitz übernommen. Heute befindet sich hier das bekannte Hotel „Klosterbräu“. Die Bedeutung Seefelds als Tourismusort und Austragungsort auch olympischer Wintersportveranstaltungen bedarf wohl keiner Erläuterung.

Heinz Strasser und das Seefelder Heimatmuseum

Seit etwa 1970 sammelt Heinz Strasser. Vermutlich gibt es nur wenig, das Herr Strasser nicht gesammelt hat. Die Angst vor der weißen Wand oder dem leeren Platz auf den Tischen bzw. Ablagen



ist im Seefelder Heimatmuseum nicht zu erkennen. Die Sammlungsobjekte sind in Themenbereiche wie Handwerk, Wintersport, Bergbau, Hausrat, ... als auch Dorfgeschichte und Persönlichkeiten aus Seefeld und Umgebung eingeteilt. In den Räumlichkeiten des 2003 im Ortsteil Gießenbach eröffneten Museumsareals geht ein Bereich in den anderen „lückenlos“ über: ein alter Seefelder Schusterbetrieb, eine Tischlerwerkstatt mit unzähligen Werkzeugen, Kuriositäten aus einem Friseurladen oder spezielle Objekte aus einer Landarztpraxis lassen die Besucher staunen. Schmunzeln lässt die alte Schulbank des Sammlers mit allerlei dazu passenden Gegenständen wie Schulheften oder gar noch

alten Schiefertafeln.

Die Vielzahl an großen und kleinen, nostalgischen und faszinierenden Ausstellungsstücken beeindruckt und ermöglicht eine Reise in längst vergangene Zeiten. Der Bezug zu Seefeld und der Region ist sehr stark, so ist eine Objektgruppe wohl eine besondere Betrachtung wert:

Der **Kramerladen der Familie Albrecht** stellt ein wesentliches Kapitel der Dorfgeschichte von Seefeld dar. Einst das größte Lebensmittelgeschäft Tirols wurde von der Familie Albrecht geführt, ausgehend von einem kleinen Kramerladen, in welchem Petroleum, Zucker, Stoffe und allerlei Sonstiges



verkauft wurde. Heinz Strasser baute die alte Einrichtung nach, strich die Regale in einer besonderen blauen Farbe und befüllte sie mit alten, nostalgischen Verpackungen aus Blech und Karton. ... schön ist die Geschichte vom Museumsleiter, dass sich in einer Schachtel noch jahrzehntealter Zucker befinden sollte ...

Die „Krumer-Familie“ Albrecht

Bis 1750 reicht der Stammbaum der Familie Albrecht in Seefeld zurück. Im Jahre 1893 heiratete Alois Albrecht I. Fräulein „Nanni“ Rantner und der Betrieb eines Krämerladens - in welchem all das zu kaufen war, was für das tägliche Leben benötigt wurde - konnte aufgenommen werden. Von Zucker bis Petroleum, von Socken bis Waschpulver, unterschiedlichste Konsumgüter von A - Z wurden angeboten und verkauft, durch viel persönlichen Einsatz blieb der Geschäftserfolg nicht aus.



Das Geschäft musste für einige Zeit leer stehen, als Alois Albrecht I. im ersten Weltkrieg an die Front nach Südtirol einberufen wurde. Gemeinsam mit seinem Sohn Alois II. wurde nach dem Krieg der Betrieb wieder aufgenommen und „auf Vordermann“ gebracht. Der Bedarf eines Krämerladens war hoch, nicht nur für die Einheimischen, auch konnte in der Zwischenkriegszeit in Seefeld ein erster Aufschwung als Tourismusort verzeichnet werden. Die Euphorie und Motivation wurde jedoch durch den zweiten Weltkrieg zunichte gemacht.

Erst in den 1950er Jahren konnte sich die Familie Albrecht wieder einem verstärkten Geschäftsaufbau widmen. Der Enkel des Gründers, Alois III. Albrecht arbeitete ebenso im Geschäft mit und begann nebenbei, in der „Seefelder Stube“ dank einer Speisehauskonzession zu kochen. Zur Zeit der Olympischen Winterspiele 1964 in Innsbruck verwandelte die Familie Albrecht das Zentrum von Seefeld in ein Einkaufsparadies. Das größte Lebensmittelgeschäft Tirols samt Textilhandel konnte auf einer Fläche von 405 qm eröffnet werden. Das Ansehen der Familie Albrecht in der Region war dank ihrer fleißigen Arbeit und dem ständigen „Dienst am Kunden“ sehr groß.

1988 wurde von der Familie Albrecht das neben dem Geschäft liegende Hotel Post erworben, das in die Jahre gekommene Hotel konnte generalsaniert und 1991 eröffnet werden. Bereits im Jahr 2010 wurde ein weiterer Umbau, sowie der Bau eines großen Wellnessbereiches, durchgeführt. Der Name „Hotel Post“ sollte durch einen Gedanken von Alois V. Albrecht geändert werden - er besann sich auf die alte Familientradition und seither nennt sich das Hotel „Krumers Post Hotel & SPA“. Im Logo zeigt sich der Krämer, der seinen Wagen zieht, um allerlei Waren anbieten zu können. So schließt sich irgendwie der Kreis, denn bester Service und ständiges Angebot sind wohl immerwährende Erfolgsgaranten!

Der Krämerladen im Museum

Im „Sammelsurium“ des Seefelder Heimatmuseums sticht die in charakteristischem Blau gefärbte Einrichtung des Krämerladens der Familie Albrecht ins Auge. Erinnerungen an ehemalige Lebensmittel und Konsumgutverpackungen werden geweckt - Blechdosen, bunt bedruckte Kartons, alte Schriftzüge faszinieren und lassen schmunzeln. Beeindruckend die Fotografien von damals, welche gemeinsam mit der Traditionsgeschichte der Familie Albrecht präsentiert werden und berechtigterweise einen guten Platz im Museum gefunden haben.

Für einen Besuch im Seefelder Heimatmuseum darf ein bisschen mehr Zeit eingeplant werden - so viel gibt es zu sehen und zu entdecken, Freifahrtschein für eine ausgedehnte Nostalgiereise inklusive!

Öffnungszeiten: Jeden Freitag von 15:00 bis 17:00 Uhr
(14.12.2018 bis 08.03.2019). Freier Eintritt!
Führung jederzeit auf Anfrage möglich.



Kontakt:

Seefelder Heimatmuseum

A-6108 Scharnitz, Gießenbach 237

Tel.: +43 (0) 664 1216621 (Herr Heinz Strasser)

Mail: heimatmuseum-seefeld@gmx.at

www.seefeld.com/a-seefelder-heimatmuseum

© Land Tirol; Mag. Simone Gasser MAS, Text und Abbildungen 2-6

© C. Gasser, Abbildung 1

Abbildungen:

- 1 - Seefeld, Seekirche Heiliges Kreuz „Seekirchl“
- 2 - Heimatmuseum Seefeld, Blick in die vielfältige Sammlung
- 3 - Heimatmuseum Seefeld, Schulbank und Schultensilien
- 4 - Heimatmuseum Seefeld, nachgebauter Krämerladen Albrecht
- 5 - Heimatmuseum Seefeld, Detail Krämerladen Albrecht
- 6 - Heimatmuseum Seefeld, Blick in die vielfältige Sammlung

IM SCHUTZE DER MARTINSWANDGROTTE

Heimat- und Krippenmuseum Zirl



Dass 2019 im Zeichen von Kaiser Maximilian I. (1459 – 1519) steht, dürfte wohl vielen Geschichtssinnigen nicht entgangen sein. Auch als *Objekt des Monats März* konnte ein besonderer Gegenstand im Heimat- und Krippenmuseum Zirl ausfindig gemacht werden und dieser lenkt den Blick auf Maximilian I. und in eine sagenumwobene Grotte, deren Legende wohl jedes Tiroler Kind bereits im Volksschulalter kennenlernt.

Das Heimat-und Krippenmuseum in Zirl

Direkt am Dorfplatz, in einem ehemaligen Gasthaus, befindet sich das Heimat- und Krippenmuseum Zirl. Nach dem 2. Weltkrieg wurde durch den ehemaligen Volksschuldirektor Benjamin Flöß begonnen, eine vielfältige und interessante Sammlung zusammen zu tragen. Bereits 1952 wünschte man sich ein Museum für diese gesammelten Objekte, erst 1977 fand dieser Wunsch seine Erfüllung. Anlässlich des Jubiläums „350 Jahre Krippen in Zirl“ wurde das Heimat- und Krippenmuseum Zirl im November 1977 eröffnet. Die Sammlung erweiterte sich über Jahre und Jahrzehnte stetig, die Leitung des Museums konnte 1994 an Herrn Ernst Neuner übergeben werden.

Es folgte eine Erweiterung der Museumsräumlichkeiten, im Dachboden entstand ein Depotraum, auch ein Büro wurde eingerichtet. Intensiv und aufwendig konnte an einer einheitlichen Objektbeschriftung sowie der digitalen Erfassung der Sammlungsgegenstände gearbeitet werden. Vor etwas mehr als 10 Jahren übernahm Frau Mag. Sabine Neuner die Museumsleitung.



Der Schwerpunkt des Museums liegt sicher in der Sammlung kunstvoller Krippen, welche in kleineren Krippenräumen untergebracht sind. Ein Ausstellungsraum behandelt die Geschichte und die Alltagskultur von Zirl und der Region. Ein kleineres Ostergrab sowie sakrale Gegenstände und Relikte aus Kirchen und Kapellen stellen die religiöse Thematik aus. Eine Besonderheit auf diesem Gebiet ist die Sammlung der Labrumfahnen von Franz Seelos, welche sich in sehr schlechtem Zustand befanden und durch das Engagement von Ernst Neuner nun wieder in neuem Glanz erstrahlen. Selbstverständlich darf auch die Bildergalerie des Museums nicht unerwähnt bleiben sowie die umfangreiche Fotochronik zur Ortsgeschichte.



Im Eingangsbereich, gleich an der Stiege im ersten Obergeschoß des Hauses, zeigt sich ausgestellt das Objekt des Monats – ein altes, verwittertes Kreuz mit einem imposanten Christuskorpus aus der Martinswandgrotte. Die Spruchtafel auf der Innenseite des Kreuzstammes trägt folgende Inschrift:

1484 / Gefährlich war hier irrgeführt, das Haupt des Hauses und des Stammes, Maximilian, die Zierde der Österreicher Namen. / Es kam doch aus der Noth durch unwegsame Straßen, drauf zu treuem Gott zu Ehr aufrichten lassen dieses Kreuz, den Stamm des Lebens, so ihn frei und ledig gmacht und fristet hat das Leben, auf dass dem werd' gedacht, des Wandrers immerfort in allen Lauf der Zeiten, ließ er an diesen Orth dies Bildnis zubereiten.

Die Legende erzählt, dass Kaiser Maximilian I. selbst diesen Christus, aus großer Dankbarkeit für seine Rettung aus der Martinswand, einst in die Grotte trug ...

Die Rettung Maximilian's

Jagen war die große Leidenschaft des Kaisers, seine liebsten Jagdgebiete waren in Tirol verbreitet. Besonders die Gamsjagd im Hochgebirge, für welche er persönlich einen speziellen Gams-Schaft entwickelte, hatte es ihm angetan und nicht selten setzte er sich großen Gefahren aus. In seiner Jugend, es war das Jahr 1484, jagte er Gamsen und kam in die schwierige Situation, den Tieren bis auf die Martinswand zu folgen und Maximilian verstieg sich – er kam nicht mehr vor und nicht mehr zurück. Er konnte auch mit keinem Seil gerettet werden, denn die Höhe war zu groß. Aus der schützenden Grotte, die er fand und ihm Unterstand gewährte, sah er im Tal seine Begleiter und Hofdiener stehen, welche ihm auch nicht helfen konnten. Die Legende beschreibt, dass Maximilian I. ganze zwei Tage und Nächte dort oben ausharrte und auf Rettung hoffte, bis ihn endlich ein Bauernjunge rettete.



Die dramatische Situation sollte nun mit den Originalworten aus der Sagen-Sammlung von Ignaz V. Zingerle aus dem Jahre 1891 wiedergegeben werden:

Endlich erkannte er, daß hier oben keine Hilfe vor dem Tode sei, und sehnte sich nach der hl. Wegzehrung. Demnach rief er, so stark er konnte, man solle einen Priester mit dem heiligen Sakramente kommen lassen, damit er es wenigstens sehen könne. Indessen hatte sich die betrübte Zeitung von diesem Unfall weit verbreitet und überall wurde um die Rettung des allgeliebten Herrn gefleht.

Das Gebet blieb nicht ohne Frucht, denn am dritten Tage hörte der fromme Herr ein Geräusch in seiner Nähe, und als er nach selbiger Seite sich wendete, sah er einen Jüngling in Bauernkleidern daherkriechen und einen Weg im Felsen machen. Dieser bot ihm die Hand und sagte: "Seid getrost, gnädiger Herr! - Gott lebt noch, der euch retten kann und will. Folgt mir nur und fürchtet euch nicht!" Also trat Maximilian seinem Führer nach und kam in kurzem auf einen Steig, der ihn wieder zu den Seinen brachte. Mit welchen Freuden er von ihnen empfangen worden ist, läßt sich leicht erraten.

Im Gedränge der Leute verlor sich alsogleich der Führer, den man nirgends mehr finden konnte und deshalb für einen Engel und Hilfsboten Gottes halten mußte. Den hohen Herrn labte man erstlich mit Speise und Trank, dann hob man ihn, noch ganz matt und blaß, auf ein Pferd und brachte ihn also wieder nach Innsbruck. Dasselbst wurde er gar fröhlich bewillkommt und ein großes Dankesfest wurde angestellt. Kaiser Max ließ aber später den besagten Ort an der Martinswand in die Vierung aushauen und zum Gedächtnis der göttlichen Hilfe ein vierzig Schuh hohes Cruzifix darin aufstellen, welches annoch steht.

(Auszug aus: Sagen aus Tirol, Gesammelt und herausgegeben von Ignaz V. Zingerle, Innsbruck 1891, Nr. 977, Seite 558)



Die Geschichte zeigt auf, dass der Kaiser um 1503/1504 ein Gedenkkreuz in der Grotte aufstellte, dieses ist in Merians Chronik 1656 abgebildet. Auch als 20. Abenteuer des „Theuerdank“, welcher Geschichten aus dem Leben des Kaisers als Versroman beinhaltet, ein Werk des frühen Buchdruckes darstellt und 1517 fertiggestellt wurde, wird die dramatische Rettung aus der Martinswand geschildert.

Die heute noch sichtbare „Kaiser Max Grotte“, eine Naturhöhle, liegt mehrere hundert Meter über dem Inn in der Martinswand. An der Bundesstraße unterhalb wurde 1936 ein Gedenkstein mit folgender Inschrift angebracht: „Wanderer! Blicke empor in die Martinswand, wo Kaiser Max am Rand seines Grabes stand, 1484.“ In der Grotte zeigt sich seit 1936 ein Bildwerk aus Holz geschnitzt von Johannes Obleitner – ein Christus am Kreuz, daneben kniend Kaiser Maximilian I.

Umrankt von Legenden und Sagen ist es umso spannender, im Heimat- und Krippenmuseum Zirl dieses besondere und geschichtsträchtige Kruzifix bewundern zu können!

Herzlichen Dank an Frau Mag. Sabine Neuner für die herzliche Begrüßung im Heimat- und Krippenmuseum Zirl und ihre spannenden und interessanten Schilderungen zu den verschiedensten Objekten!

Öffnungszeiten: Dienstag und Mittwoch 9:00 – 12:00 Uhr und nach telefonischer Vereinbarung

Kontakt:

Heimat- und Krippenmuseum Zirl

A-6170 Zirl, Dorfplatz 2

Tel.: +43 (0) 5238 54382

Mail: - - -

<https://www.zirl.at/heimatmuseum/index.phtml>

© Land Tirol; Mag. phil. Simone Gasser MAS, Text und Abbildungen

Abbildungen:

- 1 – Heimat- und Krippenmuseum Zirl, Erste Version und durch einen Brand „verkohlter“ Kopf Maximilians I. für die Figurengruppe in der Grotte (ursprünglich geplant mit den Figuren der Hl. Maria und dem Hl. Johannes das Kreuz flankierend) von Johannes Obleitner 1936
Die 2. Version in der Gruppe zeigt nur noch das Kreuz und den knienden Maximilian I.
- 2 – Heimat- und Krippenmuseum Zirl, Blick in einen Ausstellungsraum
- 3 – Heimat- und Krippenmuseum Zirl, stark verwittertes Kruzifix mit Inschrifttafel
- 4 – Heimat- und Krippenmuseum Zirl, von Maximilian I. konzipierter Gams-Schaft
- 5 – Heimat- und Krippenmuseum Zirl, altes Foto der Figurengruppe in der Kaiser Max Grotte

HOLZLEBEN – ERLEBBAR UND PRÄMIERT

FeuerWerk– HolzErlebnisWelt, Fügen

Als „Objekt des Monats“ einen Film auszuwählen ist schon aus dem Grund schwierig, weil es keine Fotos und Abbildungen des „Objektes“ darzustellen gibt. Jedoch ist es schon generell schwer, aus der spannenden Holz-Erlebniswelt **FeuerWerk** in Fügen überhaupt nur ein einzelnes Objekt herauszuheben, ist doch die Faszination rund um das Thema Holz sehr beeindruckend und alle Sinne erfüllend.

Das modernste und wirtschaftlichste Biomasse-Heizkraftwerk Europas der Firma Binderholz in Fügen im Zillertal bietet den Besucherinnen und Besuchern Einblicke und Aha-Effekte. Faszinierende Einrichtungen können besichtigt werden und in einer gut einstündigen spannenden Führung, welche durch moderne Audio-Guide-Technik funktioniert und in sechs Sprachen (Deutsch, Englisch, Italienisch, Französisch, Spanisch, Niederländisch) angeboten wird, kann alles erfahren werden über Holz, Energie, Klima, Leben - all das, womit die Menschheit wohl untrennbar verbunden ist.



Die Aufforderung an die Besucher ist jene, die eigenen Sinne zu schärfen und den Werkstoff Holz mit anderen Augen zu betrachten. Die angebotene Führung unterstützt diese neue Betrachtungsweise und ermöglicht es, Holz mit allen Sinnen erfahrbar zu machen – ganz im Sinne der Familie Binder und der Unternehmensgruppe Binderholz.

In 10 Stationen werden die Besucher durch das FeuerWerk geleitet:

Die erste Station ist die Filmvorführung „*HolzLeben*“. Weiter geht es zur Thematik „*Ölteppich*“ mit Blick auf die Erdölproduktion und der immer wieder nachwachsenden Ressource Holz. Im „*Schubboden*“ fängt sich das Sägenebenprodukt, welches bei der Entrindung der Baumstämme entsteht. Eine intensivere Auseinandersetzung mit der *Geschichte des Holzes* und mit dem Werkstoff Holz öffnet neben den Augen sicher auch die Nase. *Turbinenraum*, *Kesselraum*, *Kyotoraum* sind die weiteren Stationen des Rundganges. Bevor es dann in den *Garten der Lüfte* geht – den Hortus Aeoli, sollten noch der *Bandrockner* und die *Pelletierung* besichtigt werden.



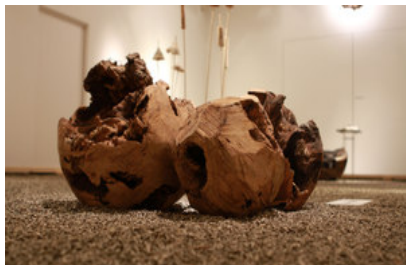
Im Dachgarten am Ende der Führung kann der Ausblick genossen und das Gesehene, Geschnupperte, Gehörte noch einmal Revue passieren werden.

... aber nun nochmals da capo ...

Die erste Station im Rundgang durch das „FeuerWerk“ ist die Vorführung der Filmes „**HolzLeben**“. Als „filmische Hommage an einen der ältesten und sehr bedeutenden Werkstoffe des Menschen“ gilt diese Produktion. Der Film wurde vom Tiroler Schriftsteller Hans Augustin konzipiert und von der Tiroler Firma *FilmAtelier, Fahrngruber & Slavik* im Jahre 2005 realisiert. Auf eine emotional berührende Art und Weise wird den Besuchern die sinnliche und ästhetische Welt des Holzes nähergebracht. Fast meditativ schafft es der Film, die einfachen Dinge des Lebens spürbar zu machen und abseits der lauten Welt draußen, eine Sensibilisierung für die Natur zu aktivieren. Das Fühlen steht an erster Stelle, inspirierend ist auch eine Besinnung auf unsere Wurzeln.

Die Kurz-Beschreibung dieses Produktinformationsfilmes lautet unter www.filmarchiv.org wie folgt:

„HolzLeben“ ist die filmische Hommage an einen der ältesten, aber sicher bedeutendsten Werkstoffe der Menschen. Als stimmungsvoller Beginn der Führung durch das BioMasseHeizkraftWerk der Unternehmensgruppe BinderHolz in Fügen. Die Musik für diesen Kunstfilm – inspiriert von der Bildergeschichte – wurde von Christian Stückelschweiger komponiert, geschmackvoll arrangiert und live eingespielt vom Streichquartett „Quartetto Ludus“. Das Musikthema „TangoLegno“ (Anm.: der Holztango?) sowie das Gedicht „Der Himmel in Holz“, das von Günther Lieder gelesen wird, schrieb Hans Augustin. „HolzLeben“ erzählt gefühlsbetont die Biografie des Holzes, um den hohen Stellenwert dieses Stoffes wieder bewusst zu machen. Diese Filmarbeit kreiert ein neues Verständnis von cinematografischer Umsetzung marktrelevanter Themen und ihre emotionalen Botschaften.



Im Jahre 2007 erreichte der Film „HolzLeben – Life of Wood“ bei den New York Festivals in der Kategorie Video & Film das Finale und das „Finalist Certificate“ konnte überreicht werden. Diese Prämierung bestätigte die handwerkliche und künstlerische Qualität des Filmes.

Der Betrachter wird in eine andere Welt versetzt, nicht nur die poetischen Texte und die eindrucksvollen Bilder, sondern auch die Musik, eingespielt mit Holzinstrumenten, gehen unter die Haut. So wurde wohl auch die Jury des Festivals in New York tief in der Seele berührt, vielleicht auch von der wahren Wertigkeit des Lebens beeindruckt.

Ein Besuch in der Erlebniswelt FeuerWerk in Fügen im Zillertal lässt uns aus dem Alltag ausbrechen und den für uns so selbstverständlich benutzten und immerzu erhältlichen Werkstoff Holz mit anderen Augen sehen. Dank des Filmes „HolzLeben“ wird der Einstieg in den Rundgang auf berührende und sinnergreifende Weise verzaubert und die vielleicht oft stark aufgedrehten Sensoren werden herabgefahren, um das Kommende mit allen Sinnen voll und ganz erleben zu können!



Öffnungszeiten: 09:00 – 16:00 Uhr. Mai - Oktober: Montag bis Samstag / November - April: Montag bis Freitag / Sonn- & Feiertage geschlossen, Gruppen auf Anfrage
Führungen um 09:00 | 11:00 | 13:00 | 15:00 Uhr (ca. 60 Minuten; max. 30 Personen)
- die Führungen werden in 6 Sprachen angeboten!

Kontakt:

FeuerWerk – HolzErlebnisWelt
A-6263 Fügen, Binderholz Straße 49
Tel.: +43 (0) 5288 601 11466
Mail: feuerwerk@binderholz.com
www.binderholz-feuerwerk.com

© Land Tirol; Mag. phil. Simone Gasser MAS, Text
© *binderholz GmbH*; Abbildungen

Abbildungen:

- 1 – FeuerWerk, Holz am BioMasseHeizKraftWerk Binder in Fügen im Zillertal
- 2 – FeuerWerk, Garten der Lüfte
- 3 – FeuerWerk, Holz als Kraftgeber in der Galerie
- 4 – FeuerWerk, BioMasseHeizKraftWerk Binder in Fügen im Zillertal

ICH GRÜSSE DICH! und andere rote Ostereier

Jenbacher Museum



Zur Geschichte der Ostereier! Unter diesem Titel informierte die *Bozner Zeitung* am 29. April 1857 den Leser darüber, dass das gegenseitige Ostergeschenk „eine alte Sitte“ ist. Dies sei „von vielen Völkern“ so praktiziert worden, welche den Frühlingsbeginn oder die Osterzeit in feierlicher Weise begingen. Und weil in alten Zeiten Geldknappheit herrschte und „die Producte der Landwirthschaft fast den einzigen Reichtum ausmachten, so schenkte man einander Honig, Butter, ec. besonders aber frische Eier.“ Weil dies mit dem Aufwand verbunden war, dass man zum Einsammeln und Verteilen von Haus zu Haus *rennen* musste,

nannte man es „das Rennei“. Beschenkt wurden vor allem auch Geistliche, und ebenso in Klöstern gehörte diese Gabe zum religiös-profanen Osterbrauchtum.

Um den Wert zu steigern – erfahren wir außerdem im selben Beitrag –, ließen Klöster „die Eier hart sieden, färben, mit allerlei Figuren, besonders mit Engelchen, Lämmchen mit Fahnen ec. und Denksprüchen bemalen und theilten sie dann vorzüglich an die Kinder wieder aus.“ Solche bunt gefärbten und illustrierten Eier erhielten den Titel „**Schönei**“. In der Tradition solcher aufwendig und formvollendet verzierten Ostereier steht das aktuelle Objekt des Monats, ein rot grundiertes Osterei der ostpreußischen Künstlerin Käthe Rauter mit der Aufschrift: **Ich grüße Dich!** Beiderseits dieses Exponates befinden sich noch weitere, ausgewählte Unikate derselben Künstlerin, die allesamt im charakteristischen Rotton leuchten.



Einige ihrer Einzelstücke gehören zur Gruppe der Eier als Liebesgaben und andere wiederum stehen durch aufgemalte Psalmen, Gebete oder Segenssprüche im engen religiösen Sinnzusammenhang und der vorher beschriebenen Überlieferung. Der Künstlerin zufolge ist „ein richtiges Osterei“ immer rot, denn es symbolisiert die Auferstehung Christi sowie sein vergossenes Blut. Die Auseinandersetzung mit der Kulturgeschichte hat Käthe Rauter dazu animiert, diese verlorengegangene Tradition wiederzubeleben. In Tirol allerdings ist sie kaum (noch) nachweisbar. Zumindest haben Befragungen ausgewählter Personen älterer Jahrgänge in den Tiroler Landesteilen sowie Zeitungsrecherchen diesbezüglich kein Ergebnis erbracht.

Obwohl uns der Tiroler Kulturhistoriker Ludwig von Hörmann mit einer Anmerkung vom 6. April 1877 auf eine andere Fährte bringt, soll das beachtenswerte Zitat hier aufgegriffen werden: „Man versteckt in verschiedenen Winkeln des Gartens oder Hauses hartgesottene gefärbte Eier in fabricirte Moosnestchen und setzt einen Brothasen darauf. Die Kinder suchen nun nach und welch ein Freudengeschrei und Geklatsche erhebt die Schaar, wenn sie die Eier findet, die der Osterhase gelegt hat.“ Dann folgt das „Eierpicken“. Wenn ein Ei birst, entsteht eine Aushöhlung, wie sie für hartgesottene Eier kennzeichnend ist. Und „das Fehlende, sagt man, habe die Mutter Gottes ausgegessen.“

Ein Schalenbruch wäre für Käthe Rauter eine ordentliche Misere und gilt es tunlichst zu verhindern. Für solch zeitintensive Gestaltungsverfahren ist die Schalenqualität und Formvollendung des Eies ausschlaggebend. Es ist dafür nicht jedes Ovulum geeignet, und jedes Exemplar ist eigens zu vermessen. Zum Einsatz kommen Hühner-, Enten- oder Straußeneier. Erst nach einer akribischen Auswahl wird es ausgeblasen, gesäubert und im Ofen getrocknet, um es später mit Sandpapier glatt zu reiben. Anschließend trägt die Künstlerin drei Farbschichten auf, damit die Oberfläche eine einheitliche Optik erlangt. Höchste Konzentration ist beim Ornamentieren mit dem Pinsel gefragt, weil kein Fehler unterlaufen darf. Nicht weniger feinmotorische Fertigkeit verlangt der Einsatz von Blattgold, um einen zusätzlichen, optischen und wertsteigernden Effekt zu erzielen. Zum Abschluss wird das „Schönei“ noch lackiert.



Das beschriebene Verfahren ist eine von vielen unterschiedlichen Möglichkeiten, um das Genre Osterei mit der Auffassung vom wertvollen Kunstobjekt zu verbinden, das über das Osterbrauchtum hinaus für Kunstsammelnde attraktiv ist. Eben solchen österlichen Kunstobjekten und ihrer globalen Bedeutung, für welche der Terminus religiöse Volkskunst als unzureichend erscheinen muss, ist im *Jenbacher Museum* die diesjährige Sonderausstellung mit Publikation gewidmet. Der Titel: **Ostereier zwischen Kult und Kunst**. Die Präsentation, die vom Liechtensteinischen Landesmuseum Vaduz übernommen wurde, dauert vom 27. April bis zum 21. Dezember 2019.

Wie jedes Jahr bemühte sich das Museumsteam rund um Erika und Walter Felkel (Museumsobmann) auch heuer darum, die vorhandene heimatkundliche Ausrichtung des Museums zu erweitern und mit einem interessanten Thema in der ersten Etage zu bespielen. So kam es zur Zusammenarbeit mit dem Liechtensteinischen Landesmuseum und seinem Restaurator und Sammlungsverantwortlichen Thomas Müssner. In den Beständen des Landesmuseums befindet sich die sehr umfangreiche Ostereier-Sammlung von **Adulf Peter Goop** mit mehr als 3000 Exemplaren, welche den Ausgangspunkt bildet. Es versteht sich von selbst, dass es nicht einfach ist, aus diesem riesigen Fundus 240 repräsentative Einzelstücke auszuwählen. So finden sich in der Selektion nicht „nur“ (!) bemalte Hühnereier, sondern es spiegelt sich das kunsthandwerkliche Potential der Eiform vor allem in der Verwendung von edlen Materialien wider, ob Nussholz, Glas, Porzellan, Keramik, Stein oder unterschiedliche Metalle.

Aus den Rohmaterialien können dann entweder massive Schauobjekte (zB. mittels Glasbläserei, Bronzeguss, Drechseln) fabriziert und nach Wunsch weiter bearbeitet werden (Relief, Gravur, Bemalung, Schnitzerei, kunstvolle Aushöhlung, Textilüberfang); oder sie dienen dazu, eine Hohlform beziehungsweise ein ovales Behältnis herzustellen. Dieses ist häufig als teilbare Schatulle (mit filigranem Ständer, oft auch Scharnieren) konzipiert, die selbst an der Innenseite optisch *herausgeputzt* wurde. Eines der bedeutendsten Veredelungsverfahren ist die Cloisonné-Technik (Zellenemail), welcher in der Sonderausstellung Rechnung getragen wird. Herausragend und weltberühmt durch seine Ostereier als Schmuckgegenstände ist der russische Goldschmied und Juwelier Peter Carl Fabergé (St. Petersburg 1846-1920 Lausanne). Nach ihm benannt sind die Fabergé-Eier, Ostereier als opulente Schmuckgegenstände, die zwischen 1885 und 1917 in seiner Werkstatt angefertigt wurden. Eine Sonderkategorie stellen im Oeuvre dieses Künstlers die Prunkeier dar, die im Auftrag des russischen Zaren produziert wurden.



Eingebettet ist unser Objekt des Monats, das „IchGrüßeDich“-Ei, in eine unglaubliche Mannigfaltigkeit an eiförmigen Kunstgegenständen – und *natürlich(en)* (!) Ostereiern. Ein Hauptgrund dafür liegt in der Tatsache, dass die 240 Exponate einen repräsentativen Querschnitt nicht nur aus der Sammlung



Goop, sondern des Weiteren einen Länderquerschnitt bilden. Vertreten sind mittel-, ost-, süd-, nord- und westeuropäische Staaten, darüber hinaus die Ukraine, Russland, Israel, Türkei, Indien, Thailand, China, Peru, Mexiko und andere mehr. Mitgegeben wurden den Ausstellungsstücken damit nicht allein kunsthandwerkliche Expertise und Tradition verschiedener Länder, sondern verwoben sind darin ebenso zahlreiche die einzelnen **Osterei-Kulturgeschichten** wie auch regionale Formensprachen (Ornamente) beziehungsweise christliche (Kultur-)Muster.

Herzlichen Dank an Erika Felkel aus Jenbach (Jenbacher Museum) für die Führung durch die Sonderschau sowie Auskunft und Unterstützung.

Öffnungszeiten: Anfang Mai bis 26. Oktober jeden Mo, Do, Fr, Sa.: 14:00 – 17:00 Uhr (und nach Vereinbarung) und an den Adventsamstagen von 15:00 – 19:00 Uhr
Sonderschau „Ostereier zwischen Kult und Kunst“: 27. April - 21. Dezember 2019

Kontakt:

Jenbacher Museum
A- 6200 Jenbach, Achenseestr. 21
Tel.: +43 (0) 664 / 9517845
Mail: info@jenbachermuseum.at
www.jenbachermuseum.at

© Land Tirol; Dr. Andreas Rauchegger, Text und Abbildungen

Abbildungen:

- 1 - „Schönei“ von Käthe Rauter
- 2 - „Schöneier“ von Käthe Rauter
- 3 - Detailfoto der Sonderausstellung 2019 „Ostereier zwischen Kult und Kunst“
- 4 - Detailfoto der Sonderausstellung 2019 „Ostereier zwischen Kult und Kunst“
- 5 - Blick auf die Sonderausstellung 2019 „Ostereier zwischen Kult und Kunst“
- 6 - Blick auf die Sonderausstellung 2019 „Ostereier zwischen Kult und Kunst“

WENN KINDER IN DIE FERNE MÜSSEN ...

Museum im Schloss Landeck

Die Bündner Zeitung schrieb am 19. Februar 1837: *"Wahrhaftig ein wehmutterregender Anblick: diese Leute, und darunter meistens Kinder von 10 bis 16 Jahren, von wenigen Erwachsenen begleitet, jedes mit seinem Bündelchen auf dem Rücken, mit dem letzten, und zwar als Reisegeld kaum ausreichenden Sparpfennig ihrer Eltern, viele nicht einmal mit derjenigen Kleidung, die eine nur etwas rauhe Witterung erheischt, versehen, der älterlichen Heimat den Rücken kehrend, über die vaterländischen Gränzen in die Fremde, einer so prekären entgegen ziehen zu sehen! Diese armen Kinder, frisch und gesund wie die Luft, die sie seither einathmeten, froh und heiter wie der Himmel ihre jungen Tage begrüßte, wandern schaarenweise von den Hochgebirgen Rhätians nach den Ebenen von Schwaben, um nur das Letzte und Äusserste ihrer Subsistenz – ihr bisschen Brod zu suchen und zu verdienen."*



Große Not in Tirol, Südtirol, Vorarlberg und der Schweiz zwang im 18. und 19. Jahrhundert viele Familien, ihre Kinder ins deutsche Schwabenland zu schicken, wo sie auf Bauernhöfen einen Sommer lang für kärglichen Lohn als Magd, Knecht oder Hüterkind arbeiten mussten. Die lange Reise zu Fuß war beschwerlich, ab 1885 wäre die Reise mit der Bahn möglich gewesen – nur konnte sich nicht jeder die Bahnfahrt leisten.

Ende des 19. Jahrhunderts wurde die Arlbergbahn in Betrieb genommen, ein „Hütkinderverein“ wurde gegründet und Landeck wurde immer mehr zur Sammelstelle für die Kinder aus dem Vinschgau, dem Oberen Gericht, dem Talkessel Landeck sowie dem Bezirk Imst.



Alljährlich Ende Februar / Anfang März, versammelten sich die Kinder im Alter von 6 bis 14 Jahren. Begleitet von Erwachsenen wurde der Fußweg quer über die Alpen bis in an den Bodensee sowie weiter in Richtung Ravensburg genommen, um rechtzeitig am Josephitag (19. März) an den stattfindenden „Kindermärkten“ teilzunehmen.

Wer Glück hatte, wurde von einem guten Bauern abgeholt, wer Pech hatte kam in die Hände von „Schindern“, welche die jungen Menschen wie Erwachsene von morgens bis abends arbeiten ließen.



Meist nur für ein paar Gulden und ein „Doppeltes Häs“, d.h. eine zweifache Ausstattung mit Kleidung. Dieser karge Lohn wurde am Ende der Arbeitszeit im Herbst, meist an Martini (11. November) zur Heimkehr ausbezahlt.

Als „Schwabenkinder“ gingen sie in die Geschichte ein und ihr Schicksal berührt auch heute noch.

Selten kam es vor, dass die Kinder von den Dienstgeberfamilien herzlich willkommen geheißen und freundlich angenommen wurden, meist jedoch wurden die Kinder aus einfachen und armen Verhältnissen wie kleine „Sklaven“ behandelt. Diese Art der Kinderarbeit wurde erst 1914 langsam weniger, als die allgemeine Schulpflicht auch für die Schwabenkinder im Gastland eingeführt wurde.

Im Museum Schloss Landeck, welches sich besonders mit den Begriffen *Heimat – Gehen – Bleiben*

auseinandersetzt, wird der Weg der Schwabenkinder in einem besonders behandelten Schwerpunktthema aufgezeigt.

Als bedeutender Teil der Sozialgeschichte, welches die Regionen Tirol, Vorarlberg, Graubünden und Oberschwaben thematisch verbindet, konnte ein Interreg-IV-Projekt initiiert werden, welches die Thematik umfassend präsentiert und für die Museumsbesucher der unterschiedlichsten (Heimat-) Museen den Weg und das damit verbundene Schicksal der Schwabenkinder erklärlich und fassbar werden lässt.

Unterstützt durch das *regioL Regionalmanagement Landeck* vereinen sich in diesem Projekt der Bezirksmuseumsverein Schloss Landeck, das Museum St. Anton am Arlberg, das Alpinarium Galtür, der Kunstraum Pettneu sowie das Vintschgermuseum Schluderns.



Als Projektbausteine ergänzen sich eine umfangreiche Datenbank sowie ein Archiv mit Literatur. Das Aufzeigen von Einzelschicksalen wird unterstützt durch intensive Forschungsarbeit in Pfarrämtern, Gemeinden und den Volksschulen. Museumspädagogische Unterlagen speziell zu diesem Thema wurden erarbeitet und in den beteiligten Museen werden Dauerausstellungen und Schautafeln installiert.

Die enge Zusammenarbeit mit den Schulen durch diverse Aktionen wird groß geschrieben, so werden die Themen „Fremd sein“ und / oder „Kinderarbeit früher – heute“ in Projekten gemeinsam mit den Schülerinnen und Schülern ausgearbeitet.

Sehr aktuell zu behandeln ist die Thematik „Migration, Mobilität“, welche auf den Gebieten Theater, Musik und bildende Kunst den Weg der Schwabenkinder aufarbeitet und in das Heute transferiert. Was damals Schwabenkinder waren, sind heute Straßenkinder - gemeinsam haben sie die frühe Arbeit, um ihre Not sowie jene ihrer Familien zu lindern sowie die geraubte Kindheit, die ihnen niemand zurückgeben kann.



Das Museum im Schloss Landeck stellt wahrlich ein besonderes „Heimat“Museum dar - der Begriff Heimat wird durch die bewegte Vergangenheit des Tiroler Oberlandes und den damit verbundenen Zwängen *zu gehen oder zu bleiben* in ein anderes, oft auch dunkles - weil Schicksal behaftetes - Licht gerückt.

Durch die Räume der tirolisch landesfürstlichen Gerichtsburg aus dem 13. Jahrhundert, in welcher seit 1973 das Bezirksmuseum untergebracht ist, zieht sich das Thema „Bleiben und Gehen“ als roter Faden und erzählt von Menschen der Region, von Schicksalen mit gutem, aber auch mit schlechtem Ausgang.

Mag. Roland Böck kreierte Spielkarten mit Abbildungen von Personen aus unserer Geschichte, diese sollten als Metapher für die Suche nach Glück und Freiheit gelten. Diesen Karten steht die Ausstellung der im deutschsprachigen Raum ältesten Spielkarten, welche im Fließ gefunden wurden, gegenüber und somit schließt sich Kreis.

Dazwischen präsentieren sich jedoch spannende und beeindruckende Geschichten und Erlebnisse, welche den Bogen vom Gestern ins Heute spannen.

Öffnungszeiten: 26. April - 26. Oktober 2019: täglich 10:00 – 17:00 Uhr
16. Dezember 2019 - 6. Jänner 2020: täglich 13:00 - 17:00 Uhr, 1. Jänner geschlossen
Für Gruppen ab 10 Personen bietet das Museum Schloss Landeck spezielle Schwabenkinderführungen (nach Voranmeldung!) an.

Hinweis zum Maximilianjahr 2019: 4. August - 22. September 2019 Sonderausstellung „Auf den Spuren Maximilians I. im Tiroler Oberland von 1494 bis 1518“

Kontakt:

Museum Schloss Landeck
A-6500 Landeck, Schlossweg 2
Tel.: +43 (0) 5442 63202
Mail: office@schlosslandeck.at
www.schlosslandeck.at

© Land Tirol; Mag. Simone Gasser MAS, Text und Abbildungen

Abbildungen:

- 1 – Museum Schloss Landeck, Weg der Schwabenkinder, Hinweis
- 2 – Museum Schloss Landeck, Schrittzähler der Schwabenkinder in der Stube
- 3 – Museum Schloss Landeck, Kachelofen und Kleidung der Schwabenkinder in der Stube
- 4 – Museum Schloss Landeck, Datenkartei, Information und Literatur zum Thema in der Stube
- 5 – Museum Schloss Landeck, Blick auf die Fassade

VON DEN SCHMITTEN AM SALVESENBACH

Heimatmuseum Tarrenz

Einer alten Römerstraße gegenüber liegt das Haufendorf Tarrenz im Gurgltal. Der Name entstammt dem lateinischen Wort „Torrens“, was so viel wie „wilder Bach“ bedeutet. Damit ist ein römischer Ursprung des Ortes belegt. Im Weiler Dollinger in unmittelbarer Nähe wurden römische Münzen aus der Zeit von Kaiser Caligula (37 - 41 n. Ch.), Gewandfibeln und auch Hipposandalen gefunden. Schon aus der La Tène-Zeit (5. - 1. Jh. v. Chr.) konnten großartige Funde freigelegt werden. Im 13. Jh. erhielt Meinhard II. von Görz-Tirol das Gebiet um Tarrenz, 1275 war es Teil des Steuerbezirkes Imst. Bereits im 14. Jh. wurde Tarrenz als eigene Wirtschaftsgemeinde erwähnt. Ab 1811 trat der Ort als politische Gemeinde auf.

Vermutlich kennt jeder, der durch das Gurgltal fährt oder sich mit der regionalen Geschichte vertraut gemacht hat, die Knappenwelt Gurgltal oder gar die „Heilerin vom Strader Wald“, möglich aber auch, dass der Starkenberger Biermythos bereits erkundet wurde.

Ein weiterer Tipp, um die Dorfgeschichte als auch altes Handwerk kennenzulernen, ist ein Besuch im Heimatmuseum Tarrenz. In einem 1734 erbauten Bauernhaus ist das kleine Museum untergebracht.

1981 erfolgte eine Museumseröffnung, um „noch vorhandene Kulturgüter sicher zu stellen“. In verschiedenen Räumen des Hauses – der Stube, der Rauchkuchl, einer Schlafkammer – wird die bäuerliche Lebens- und Arbeitswelt lebendig gemacht. Der Dachboden zeigt eine Vielzahl an Objekten, nach jeweiliger Thematik sortiert und gruppiert.

Neben den Museumsräumlichkeiten bietet der alte Stall verschiedensten Künstlern Platz für Ausstellungen - diese Museumsgalerie wurde über die Jahre hinweg ein beliebter Treffpunkt für Tarrenz und Umgebung.



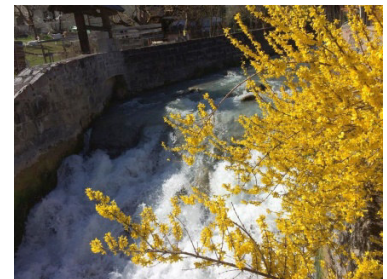
Ein weiterer Raum des Heimatmuseums und dessen Hintergrund sollte nun genauer vorgestellt werden. Im Erdgeschoß, seitlich mit einem separaten Eingang zugänglich, kann eine alte, fast vollständig eingerichtete Schmiedewerkstatt erkundet werden.

Schmitten in Tarrenz



Im 19. Jahrhundert waren die Nagelschmieden von großer wirtschaftlicher Bedeutung für die Gegend. Unzählige „Schmitten“ produzierten Sensen, Waffen sowie Huf- bzw. Schuhnägel. Die Männer arbeiteten in ihren Schmieden, welche, am Salvesenbach gelegen, von der treibenden Kraft des fließenden Wassers profitierten.

Die Frauen übernahmen den Verkauf. Auf ihre „Radlbögen“ wurde die Ware geladen und zeitig in der Früh das Inntal bereist, um die Kundschaft zu erreichen. Als die maschinelle und industrielle Fertigung dieser Produkte Einzug hielt, musste ein Betrieb nach dem anderen zusperren und dieses so bedeutende Handwerk war dem Untergang geweiht.



Im „Imster Geisterbrevier“ von Hermann J. Spiels aus dem Jahre 1936 beginnt die Geschichte „Die Kohlenbrenner gehen um“ mit den Worten:

Tarrenz isch a schiene Stadt, / da rinnt der Bach durch d'Mitte / Häuser sei siest koane dene, / wie lauter Naglschmitte ...“.

Auch hier werden die Leser an das einst blühende Gewerbe erinnert, gaben doch die Nagelschmiede den Köhlern Brot und Verdienst.

Handwerk Nagelschmied



Zu einer der ältesten Arbeitstechniken des Menschen zählt das Schmieden von Metallen. Bereits 2000 bis 1500 v.Ch. wurde Eisen von den Hethitern (Kleinasien) erstmals verwendet. Die Technik der Eisenverarbeitung gelang von dort aus nach Europa. Eisen als Werkstoff für die Produktion von alltäglichen Geräten wie Werkzeug aber auch Waffen wurde immer wichtiger, im Gegensatz zu Bronze war Eisen weiter verbreitet und die notwendigen Erze zur Gewinnung waren leichter verfügbar. Waffenschmiede als auch Huf- und Grobschmiede waren die ersten Zweige des Schmiedehandwerks.

Der Beruf des Nagelschmieds zweigt sich vom Schmiedehandwerk ab. Meist waren die Nagelschmiede der Zunft der Schmiede oder Kleinschmiede angeschlossen. Weiters wurde unterteilt in Schwarz- und Weißnagelschmiede. Weißnägel waren verzinnzte Nägel, Schwarznägel wurden nach dem Schmieden mit Leinöl schwarz gebrannt, gebläut oder auch roh belassen.



Bei ca. 1350 Grad Celsius wird ein vierkantiges Stabeisen zur Weißglut erhitzt und vom Nagelschmied durch Schmieden und Gegenschmieden auf einem Amboss so weit ausgezogen, dass eine konische Form entsteht, welche angespitzt wird. Beim „Abschroten“ wird der Stab getrennt und der Nagel wird mit der Spitze voraus in eines der Löcher am Amboss oder in ein Nageleisen gesteckt. Die gewünschte Kopfform entsteht durch das Stauchen des überstehenden Endes. Das Tagespensum eines geschickten Nagelschmieds waren bis zu 2000 Schuhnägel. Je nach Nagelsorte waren für einen Nagel 15 – 60 Schläge erforderlich.



Die Ausstattung einer Nagelschmitte erforderte eine Feuerstelle (Esse) samt Zubehör, weiters einen Amboss als Unterlage für das Ausschmieden. Weiters wurden diverser Werkzeuge zum Messen, wie Maßstäbe, Zirkel, etc. sowie Greifwerkzeuge, also Zangen, und Hämmer für die Bearbeitung benötigt. Der Nagelstock ist ein Abschnitt eines Eichenstammes, 70 cm hoch und zeigt einen Durchmesser von ca. 40 cm.

Viele dieser alten Werkzeuge und Ausstattungsgegenstände sind in der Schmiedewerkstatt des Heimatmuseums Tarrenz ausgestellt. Die Atmosphäre fasziniert – es scheint, als ob der Nagelschmied seine Arbeit nur kurz aus der Hand gelegt hätte ...

Altem Handwerk, so wie im Heimatmuseum Tarrenz, zu begegnen beeindruckt und entführt in längst vergangene Zeiten!

Hinweis zur diesjährigen Sonderausstellung:

Vom 12. Juli bis 25. August 2019 ist im Heimatmuseum Tarrenz die Ausstellung „**Bis einst das Auge bricht!**“ zur Geschichte der Tarrenzer Schützen zu sehen.

☒ Die Eröffnung der Ausstellung findet am Freitag, den 12. Juli, um 19.00 Uhr statt.

Öffnungszeiten: Freitag 18:00-20:00 Uhr / Sonntag 10:00-12:00 Uhr bei Ausstellungen / Nach telefonischer Anmeldung und bei Ortsführungen

Kontakt:

Heimatismuseum und Museumsgalerie Tarrenz

Schulgasse 19

A-6464 Tarrenz

Tel.: +43 5412 63352 (Gemeinde Tarrenz)

Mail: <http://www.tarrenz.tirol.gv.at/Kultur- und Museumsverein Tarrenz>
www.gemeinde@tarrenz.tirol.gv.at

© Land Tirol; Mag. phil. Simone Gasser MAS, Text und Abbildungen

Abbildungen:

- 1 – Heimatmuseum und Museumsgalerie Tarrenz
- 2 – Detail eines Aquarells vom einheimischen Künstler Karl Siber, 1911
„Alte Zeug- und Sensen-Schmiede Sturm und Wolf, Tarrenz“
- 3 – Treibende Wasserkraft des Salvesenbaches
- 4 – Blick in die alte Schmiedewerkstatt mit Esse und Amboss
- 5 – Detail der Schmiedewerkstatt - Blasebalg
- 6 – Handgeschmiedete Nägel in unterschiedlichen Größen

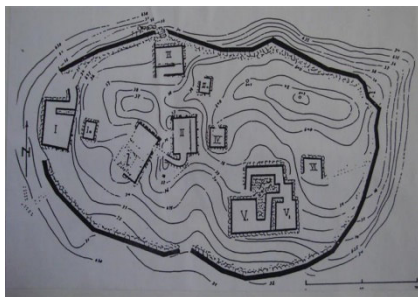
WIE LEBTE SICH'S AM HIMMELREICH?

Haus V im Freilichtmuseum Himmelreich, Wattens-Volders

Der Name Himmelreich für Ortsteile, Berge und andere Landschaftsformen ist gar nicht selten. Wer in Tirol lebt, denkt dabei sofort an die vorrömische Siedlung auf der Hügelkuppe zwischen Wattens und Volders. Ein Blick über Wattens im Rahmen der Wanderung bzw. Besichtigung der Ausgrabung dieser Siedlung, vermittelt eine Vorstellung, wie die Menschen vor mehr als 2000 Jahren lebten, wie raffiniert sie ihr Dorf angelegt hatten.

Der Name Tirol existierte noch nicht, als sich das antike Ägypten bereits in der letzten Phase seiner Hochkultur befand. Derselbe Zeitraum wird in Europa als Eisenzeit bezeichnet. Noch ist der Alpenraum nicht von den Römern erobert, die ihn als Provinz Rätien ihrem Großreich einverleiben werden.

Auf einzelnen Berg- oder Hügelkuppen bestanden damals kleine Siedlungen, so auch jene am Himmelreich um 400 vor Chr. Die Leute lebten von Landwirtschaft und Eisenverarbeitung. An Haustieren und Getreidesorten kannte man fast alles, was heute üblich ist. „Verkohlte Nahrungsreste aus abgebrannten Häusern belegen den Anbau von Hafer, Roggen, Spelzgerste, Nacktgerste, Saatweizen, Emmer, Dinkel, Rispenhirse, Kolbenhirse, Linse, Erbse sowie Saubohne,“ ist auf einer der geschmackvoll gestalteten Metallstelen (Träger der Museumstexte) des Heimat- und Museumsvereins Wattens-Volders im Freilichtmuseum Himmelreich zu lesen.



Die Rätersiedlung (Freilichtmuseum Himmelreich) auf einer Hügelkuppe zwischen Wattens und Volders war von einem Ringwall umschlossen, der teilweise noch sichtbar ist. Innerhalb des Walls befanden sich sechs Häuser samt Nebengebäuden und eine Zisterne mit 10,4 m Tiefe. Die freigelegten Mauerreste können besichtigt werden, wobei im Zuge der Neugestaltung des Freilichtmuseums 2009 über der Ausgrabung vorgerostete Metallrahmen (passend zu den Stelen mit den Museumstexten) errichtet wurden, um die ursprüngliche Kubatur der Häuser zu veranschaulichen.

Das Haufendorf am Himmelreich wurde durch einen Brand zerstört, die Fundamente - teils in Felsen gehauen, teils aufgemauert – blieben erhalten. Gewissermaßen als pars pro toto wollen wir uns nun das Leben in einem dieser Häuser vorstellen. Aus den erhaltenen Grundmauern und den im Museum Wattens untergebrachten Grabungsfunden ein Bild vom Alltagsleben in dieser Siedlung zu zeichnen, kann dementsprechend nur ansatzweise gelingen.



Auffallend groß ist das bei Gleirscher¹ mit Nr. V bezeichnete Haus. Es besteht im Gegensatz zu den anderen Häusern der Kuppensiedlung aus zwei miteinander verbundenen, relativ großen Räumen von geringfügig unterschiedlichem Ausmaß. Ein verwinkelter Gang führt direkt zu beiden Keller-Räumen bzw. zweigt kurz vor Raum V-1 ab, um nach nochmaligem Doppelknick auch Raum V-2 zu erschließen. Auch die anderen Häuser haben solche, mehrfach abgewinkelten Zugänge, aber von geringerer Länge. Lässt sich anhand von Grundrissen eine soziale Schichtung ablesen, dann haben wir es hier mit dem Haus der mächtigsten Familie im Dorf zu tun, vielleicht dem Herrenhaus, dem die anderen Häuser zugeordnet sind. In den Keller, dessen Mauern wir sehen, führt – wie erwähnt - ein komplexes Gangsystem. Aus Stein gebaut und teilweise aus dem Felsen herausgearbeitet



¹ Paul Gleirscher, Die Räter, (Räthisches Museum Chur), Chur 1991, S. 23.

war der Keller außerordentlich geräumig. Durch diese Bauweise erhielt man ein ideales Raumklima für die Langzeitlagerung von Lebensmitteln. Darüber hinaus wurden wilde Tiere dadurch abgehalten.

Die in manchen Publikationen erwähnten Ställe in den Kellergeschoßen der Rätersiedlung entsprechen nicht der Realität der Zeit. Bis ins Mittelalter war die Haltung im Stall nicht üblich. Als Haustiere hielt man Ziegen, Schafe und wohl auch Rinder. Sie waren kleiner als heutige Nutztiere. Die Widerristhöhe der Schafe z.B. betrug 60 cm im Gegensatz zu heutigen von 75 cm. Der Widerrist ist der erhöhte Übergang vom Hals zum Rücken. Bei gesenktem Kopf bildet er die höchste Körperstelle und eignet sich daher als Messpunkt für die Größe von Vierbeinern.



Das Wohngeschoß war unterkellert. Haus V wird als zweigeschossiges Hang-Haus mit zwei ebenerdigen Räumen beschrieben.² Die Familie - nach üblichen Schätzungen ca. 8 Personen, in diesem großen Haus eventuell mehr - wohnte im Erdgeschoß, einer Holzkonstruktion in Blockbauweise mit behaglichem Wohnklima. Laut Klimaforschung waren die Bedingungen damals ähnlich wie heute, die Jahresdurchschnittstemperatur nur ca. 0,5 Grad Celsius wärmer.



Vorräte dürften sie im bereits erwähnten Keller in Tontöpfen, Schalen, Krügen, Körben und/oder in gedrehten Holzgefäßen aufbewahrt haben, die sie von „Professionisten“ erwarben. Außer Korbflechter, Drechsler und Töpfer gab es Kürschner, Seiler, Steinmetze, Schmiede. Letztere stellten u.a. die Schlösser und die großen Schlüssel her, mit welchen man die Türen der Gebäude verspernte. Verzierte Tontöpfe für den täglichen Gebrauch, Bronzebecken mit getriebenen Figurenfriesen für Zeremonien und hübsche, dem Zeitgeschmack unterworfenen Broschen – von den Wissenschaftlern als Fibeln bezeichnet – sowie Glasperlen als Schmuck, legen als archäologische Funde Zeugnis von einer Kulturstufe ab, die bisher oft unterschätzt wurde.



Wo immer es zum Kontakt verschiedener Kulturen, sei es durch Kriege oder Handelsbeziehungen, kommt, erfolgt Kulturaustausch – so auch zwischen den Rätern und ihren Nachbarn, den Kelten im Norden und den Venetern sowie den Etruskern im Süden. Schreiben gelernt haben die Räter von ihren südlichen Nachbarn, den Venetern oder von den Etruskern. Die Fritzens-Sanzeno-Kultur als eine, wenn auch die wichtigste von drei rätischen Kulturgruppen, übernahm oder

besser gesagt: adaptierte das etruskische Alphabet. Geschrieben wurde aber nur aus speziellem Anlass, aus religiösen Gründen, wie z.B. die Weiheinschriften im Rofengebirge. Auch Votivgaben, wie jenes Pferdchen mit Reiter, das zum Symbol der Räter-Forschung wurde, sind mit Inschriften versehen.³ Die Bedeutung der Schriftzeichen auf Keramik (siehe Abbildung) ist in der Forschung umstritten. Vielleicht handelt es sich hier um Besizermarken oder um Hersteller-Signaturen oder eine andere Art der Kennzeichnung (vgl. Eisenfunde aus Sanzeno). Sprache und Schrift der Fritzens-Sanzeno-Kultur sind mit dem Etruskischen verwandt, doch kann man sie nicht als Dialekt des Etruskischen bezeichnen. Beide sind eigenständige Sprachen, ähneln einander aber. Die dazugehörigen Schriftzeichen werden heute als Alphabet von Sanzeno bezeichnet, früher hieß es Bozner Alphabet.⁴

Den Weg ins Tal mieden wohl beide; zu sumpfig war die Talsohle durch den Inn und seine immer wieder über die Ufer tretenden Seitenarme. Die Hügelkuppe bot demgegenüber den Vorteil eines gesünderen Lebensraumes, einer hervorragenden strategischen Position mit Blick über das Inntal und nicht zuletzt jenen des festen Baugrundes, der den 2400 jährigen Fortbestand der Grundmauern ermöglichte. Diese

² Rätische Siedlung auf dem Himmelreich - Webseite des Heimatkunde- und Museumsverein Wattens-Volders <https://www.wattens.com/heimatkunde-und-museumsverein-wattens-volders> oder <https://www.museum-wattens.at/> (Zugriff am 24.7.2019)

³ Relieffigur in Form eines Reiters mit sogenanntem Negauer Helm, aus Sanzeno im Nonsberg (Provinz Trentino, Italien), Bronze, 5.-4. Jh. v. Chr., Museo Provinciale d'Arte, Trient. – Coverabbildung bei: Paul Gleirscher, zit. in Anm. 1.

⁴ Vorlesungsmaterialien von Amei Lang, Sommersemester 2008 (LMU): Vorlesungsaufzeichnung zur Fritzens-Sanzeno-Kultur von Amei Lang – online unter <https://videoonline.edu.lmu.de/en/node/872/666360> (Zugriff am 24.7.2019)

vermitteln uns noch heute eine Vorstellung vom hohen Niveau der Bautechnik und der spezifischen Leistungen im Hausbau - Ausprägung eines besonderen Haustyps, der sogenannten *casa retica*.

Dem Obmann des Heimatkunde- und Museumsverein Wattens-Volders Herrn Karl Wurzer sei herzlich gedankt für die Anfertigung von Fotos im Freigelände für diesen Beitrag und die Bereitstellung der Objekt-Fotos.

Öffnungszeiten: Jederzeit zugänglich - Wanderung, Gehzeit ca. 20 - 30 Minuten, beschilderter Weg, alternativ ab Marienkirche in Wattens oder ab Campingplatz Volders

Sonstiges:

- Funde vom Himmelreich (Werkzeuge, Waffen und einiges mehr) – sind im neuen *Museum Wattens* im Ortszentrum von Wattens (Eröffnung 5.10.2018) ausgestellt; geöffnet: Dienstag bis Sonntag von 10:00-17:00 Uhr <https://www.museum-wattens.com/>
- Anfragen zur Sammlung Himmelreich bitte an hallo@museum-wattens.com
- Historischer Rundwanderweg Volders – Wattens

Kontakt:

Freilichtmuseum Himmelreich
A-6112 Wattens bei Innsbruck
Tel: +43 (0)664 503 42 58
Mail office@museum-wattens.at
<https://www.museum-wattens.at>

Heimatkunde- und Museumsverein Wattens-Volders
Karl Wurzer (Obmann), Jagerbichl 10, 6111 Volders, Telefon +43 664 5034258

© Land Tirol; Dr. Sylvia Mader; Text und Abbildungen 2, 4
© Heimatkunde- und Museumsverein Wattens-Volders , Abbildung 5
© Karl Wurzer, Abbildung 3 und 6

Abbildungen

- 1 - Lageplan der Häuser mit ihren gewinkelten Zugängen – im Vordergrund rechts Haus V, Mitte links die Zisterne (Z); Umfassungsmauer (Wall?) – aus: Paul Gleirscher, Die Räter, (Räthisches Museum Chur), Chur 1991, S. 23.
- 2 - Beim Bau wurde aus dem natürlichen Felsen herausgearbeitet und mit Mauern ergänzt
- 3 - Blick auf die Grundmauern von Haus V der Räter-Siedlung am Himmelreich bei Wattens-Volders. Die rezenten Stahlrahmen zeigen die Raumhöhen
- 4 - Haus V, Zugang bzw. Gang, der zur Eingangstür führt sowie Zugang zu den Räumen 1 und 2
- 5 - Typische Fritzener Schale mit Fischgrätmuster/Tannenreismuster⁵
- 6 - Schriftzeichen auf den Bodendellen der Fritzens-Sanzeno Keramik aus der Rättersiedlung am Himmelreich

⁵ Vgl. Hans Appler u.a., Beiträge zur Archäologie im Inntal, 1. Teil, in: Heimatkundliche Blätter 7, 1997, Tafel 10.11 Keramik.

LUXUS FÜR EINE HOCHMITTELALTERLICHE DAME

Der Juwelenkragen im Archäologieraum Assling



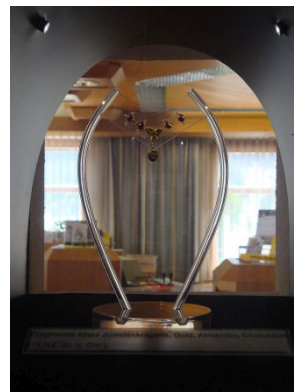
Frauenschmuck und Trachtenteile aus dem Hochmittelalter sind europaweit nur wenige bekannt. Umso bemerkenswerter ist es, dass bei archäologischen Grabungen im Osttiroler Ort Assling ein Juwelenkragen gefunden wurde.

Bei Sanierungsarbeiten an der Friedhofsmauer der Kirche St. Justina in der Gemeinde Assling entdeckte der Polier der Baustelle, Max Oberwasserlechner, im Fundamentbereich eine ältere Mauer und meldete am 24.11.1992 dies sogleich Herrn Univ.-Prof. Harald Stadler.

Bei der archäologischen Grabung, durchgeführt von der Universität Innsbruck, konnte etwa im rechten Winkel zur spätmittelalterlichen Friedhofsmauer ein älteres Mauerkompartiment von 105 cm Stärke und 6 m Länge freigelegt werden, das in einem rechten Winkel endet. Stadler vermutet hier Mauerreste von einem Profanbau⁶, kurzum einen Wohnturm, also eine turmartige Burg, wie wir sie von vielen kleineren Adelssitzen kennen, z.B. den Wohnturm/die Burg der Herren von Serfaus in Nordtirol⁷. Im Pustertal (Drau-Rienz) sind auf einer Strecke von circa hundert Kilometern, also in relativ geringem Abstand voneinander, siebzig Burganlagen archivalisch⁸ nachweisbar; der Großteil davon konnte von Archäologen lokalisiert werden.⁹

Unter den Kleinfunden in diesem Bereich befanden sich Teile eines Juwelenkragens, für deren Präsentation nebst anderen Funden aus Assling 1996 der Archäologieraum im Gemeindeamt von Assling eingerichtet wurde. Hier ist das Schmuck-Fragment, effektiv inszeniert, in einem verglasten Wandausschnitt zwischen Archäologieraum und dem Raum der Raiffeisenkasse ausgestellt und mit der Objektbeschriftung „Fragmente eines Juwelenkragens, Gold, Almandin [Anm. der Verf.: Granat], Chalcedon, 11./12.Jh. n. Chr.“ versehen.

Die Dame, wohl eine Adelige, der dieses Schmuckstück gehört hatte, hat vermutlich in der Burg von St. Justina gewohnt, die sich am Rande des späteren heutigen Friedhofs befand. Ob die Burg dem urkundlich 1147 – 1155 nachweisbaren Otto von Aiznice gehörte, konnte nicht eindeutig geklärt werden. Der Juwelenkragen wurde bei einem Brand stark in Mitleidenschaft gezogen. Das Kleidungsstück, auf dem das wertvolle Schmuckstück aus Gold, Granaten und einem Chalcedon vermutlich als Besatz aufgenäht war, ist verbrannt. Der ovale Anhänger am Juwelenkragen besteht aus einer in Goldblech gefassten Chalcedon-Gemme des späten 11. Jahrhunderts mit der Darstellung der Göttin Ceres.



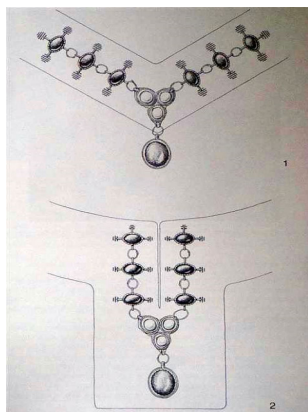
⁶ Harald Stadler, Archäologische Grabungen in St. Justina, Gem. Assling, Osttirol, Sonderdruck aus: Archäologisches Korrespondenzblatt 1994/24, Heft 1, S. 95-102.

⁷ Sylvia Mader, Eine Kleinadelsburg als Fundament eines Museums. Archäologisches Museum REFUGIUM St. Zeno, Serfaus, online unter: https://www.tirol.gv.at/fileadmin/themen/kunst-kultur/museum/Museumportal_Serviceteil/Serviceteil_DOKUMENTE/Archiv_Fachliteratur_AUFBEHALTEN/Archiv_MdM_2017.pdf

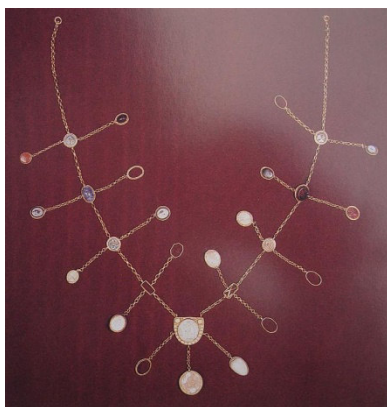
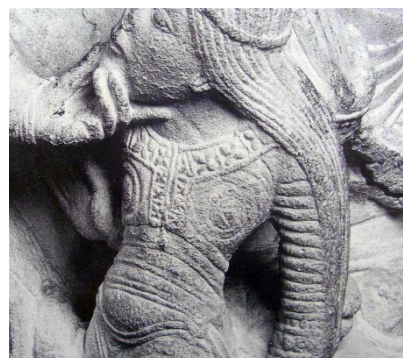
⁸ Martin Bitschnau, Burg und Adel in Tirol zwischen 1050 und 1300. Grundlagen zu ihrer Erforschung (Mitteilungen der Kommission für Burgenforschung und Mittelalter-Archäologie Bd. 1) und Sitzungsberichte / Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse 403, Wien 1983.

⁹ Harald Stadler, Archäologische Grabungen in St. Justina, Gem. Assling, Osttirol, Sonderdruck aus: Archäologisches Korrespondenzblatt 1994/24, Heft 1, S. 95-102, hier: S. 95.

Die deutsche Mittelalterarchäologin Mechthild Schulze-Dörrlamm, die sich vorrangig mit der Erforschung der mittelalterlichen Kulturgeschichte Europas beschäftigt, hat das Schmuckstück ins 11./12. Jahrhundert datiert. Zu diesem Ergebnis kam sie mit Hilfe der in der Kunstgeschichte üblichen Forschungsmethoden: Detailgenaue Untersuchung der Herstellungstechnik, der Materialien sowie durch Vergleich mit Referenzobjekten. Die Schwierigkeit Referenzobjekte zu finden hängt vor allem mit dem geringen Fundbestand von Schmuckstücken aus dieser Zeit zusammen. Mechthild Schulze-Dörrlamm vermittelt uns auch eine Idee, wie die Dame den Juwelenkragen getragen haben könnte. Ihre Rekonstruktionsvorschläge werden im Archäologieraum gezeigt. „Am sinnvollsten erscheint mir eine Rekonstruktion, bei der die mugeligen Granate zu beiden Seiten des perlverzierten Kleeblattes mit dem Gemmenanhänger sitzen. So konnten sie sowohl einen dreieckigen Ausschnitt, als auch den kurzen, senkrechten Halsschlitz eines Kleides umrahmen. Dabei dürften die goldgefassten Edelsteine wohl Teil der Schmuckbordüre gewesen sein,“ schreibt Schulze-Dörrlamm im Archäologischen Korrespondenzblatt¹⁰.



Die wenigen auf Fresken, in der Buchmalerei oder in der Bauplastik erhaltenen Darstellungen von Frauen des Hochmittelalters zeigen die Damen in Kleidern mit V-Ausschnitt oder Rundausschnitt mit Halsschlitz. Halsschlitz kommen vereinzelt schon am Beginn des Hochmittelalters, also Mitte des 11. Jahrhunderts vor. Ein Gewand mit einem üppig verzierten senkrechten Halsschlitz trägt zum Beispiel eine Frau auf einem Fresko der Unterkirche von San Clemente in Rom (1100). Schulze-Dörrlamm zeigt uns als Bildbeispiel für den Rundhalsausschnitt mit senkrechtem Halsschlitz die Bauplastik an einem Kapitell der Kathedrale von St. Etienne in Toulouse. Wenn auch nicht mehr sonderlich populär ist der Rundhalsausschnitt mit senkrechtem Halsschlitz bis heute in der Modewelt vertreten. Eine Miniatur aus dem Weingartner Antiphonar zeigt den dreieckigen bzw. einen V-Ausschnitt, wie wir heute sagen würden.



In seiner Machart ähnelt der Asslinger Juwelenkragen dem sogenannten Maniakion aus Mainz, ein zweiteiliges Schmuckstück, bestehend aus Juwelenkragen und Brustbehang, die entweder einzeln oder gemeinsam getragen werden konnten. In der Qualität der Verarbeitung kann er mit dem Frauen-Schmuck aus Mainz aber nicht mithalten.

Wenn sich auch Otto von Falke 1913 in seinem Buch »Der Mainzer Goldschmuck der Kaiserin Gisela« (1913) mit den Besitzverhältnissen ebenso wie mit der Klassifizierung als byzantinisches Schmuckstück (Maniakion, Loros) geirrt hat¹¹, so ist und bleibt der Mainzer Schmuck aus dem 11. Jahrhundert einer der schönsten und besonders qualitätsvollen seiner Zeit und ist wohl in den höchsten Adelskreisen, vielleicht im Königshaus der Salier in Verwendung gewesen. Dass ein ähnliches Stück in Osttiroler Kleinadelskreisen als Festtagsschmuck

getragen wurde, verleiht dem Exponat im Archäologieraum Assling ein besonderes Flair.

Frau Simone Mairer vom Bürgerservice der Gemeinde Assling gilt herzlicher Dank für die Bereitstellung der Fotos.

Öffnungszeiten: während den Amtsstunden

Kontakt:

Archäologieraum im GEMEINDEAMT ASSLING
A-9911 Assling, Unterassling 28
Tel.: +43 (0) 4855 / 8209-0
Mail: gemeinde@assling.at

¹⁰ Mechthild Schulze-Dörrlamm, Ein „Juwelenkragen“ des späten 11. bis frühen 12. Jahrhunderts aus St. Justina im Pustertal (Osttirol) - Sonderdruck aus: Archäologisches Korrespondenzblatt 1994/24, Heft 1, S. 103-115.

¹¹ Mechthild Schulze-Dörrlamm, Neues zum Mainzer Goldschatz des 11. Jahrhunderts – die Entlarvung eines »Kunstkrimis aus der deutschen Kaiserzeit«, der keiner war, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 2018/48, S. 133-151.

© Land Tirol, Dr. Sylvia Mader, Text und Abbildung 3

© Gemeinde Assling, Abbildung 1

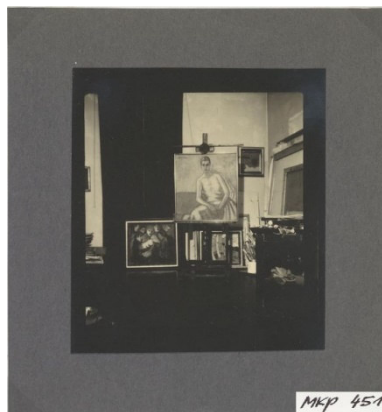
Harald Stadler, Archäologische Grabungen in St. Justina, Gem. Assling, Osttirol, Sonderdruck aus: Archäologisches Korrespondenzblatt 1994/24, Heft 1. Abbildungen 2 und 4-6

Abbildungen

- 1 - „Juwelenkragen“ – Fragment des goldenen Halsschmuckes aus St. Justina, Gemeinde Assling, Osttirol, Vorderseite
- 2 - „Juwelenkragen“ aus St. Justina, Rückseite (Abb. aus: Archäologisches Korrespondenzblatt 1994/24/1.)
- 3 - „Juwelenkragen“ in der Vitrine im Wanddurchbruch zwischen Raiffeisenkassa und Archäologieraum
- 4 - Mögliche Rekonstruktionen des „Juwelenkragens“ (Abb. aus: Archäologisches Korrespondenzblatt 1994/24/1.)
- 5 - Gewand mit Halsschlitz: Salome, Kapitell von St. Etienne, Toulous, 2. Viertel 12. Jh. (Abb. aus: Archäologisches Korrespondenzblatt 1994/24/1.)
- 6 - „Juwelenkragen“ aus Mainz, Berlin, Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Kunstgewerbemuseum (Abb. aus: Archäologisches Korrespondenzblatt 1994/24/1.)

GUNDA ALS MOTIV – KUNSTFOTOGRAFIE DES MALERS ARTUR NIKODEM

Im NIMU in Mutters



Nikodem, den wir als Tiroler Maler bestens kennen (Abb. 1), hat sich auch mit Fotografie intensiv beschäftigt. Damals in den 1920er und 1930er Jahren begann sich die Fotografie zu einem beliebten, wenn auch kostspieligen Medium zu entwickeln. Schon 1840 gelang es, die Belichtungszeit von acht Minuten auf nur noch 25 Sekunden zu reduzieren - nun waren auch Portraitaufnahmen möglich.¹² Der erste Nachweis eines französischen „Wanderphotographen“ in Tirol datiert aus dem Jahr 1844.¹³ Dieser bot in Bozen Portraitaufnahmen an, verkaufte aber auch vollständige Daguerrotyp-Apparate.

Bald darauf traten auch einheimische Fotografen auf den Plan. Vom Kriegspressequartier wurde im Ersten Weltkrieg besonderes Augenmerk auf die neuen Medien, Film und Fotografie für die Zwecke der Massenpropaganda gerichtet. Die Weltkriegsfotosammlung im

Österreichischen Staatsarchiv umfasst stolze 300.000 Einzelobjekte. Der einzige, der schon ab 1900 erfolgreich mit Farbfotografie experimentierte, war der als Erfinder der Glühlampe bekannte Chemiker Carl Auer von Welsbach (*1.9.1858 in Wien; † 4.8.1929 in Mölbling, Kärnten). Obwohl man bei Lumière, in Lyon Auers Erfindung vermarktete und 1907 mit der kommerziellen Produktion von Farb-Diapositiv-Fotoplatten¹⁴ begann, blieb die Schwarz-Weiß-Fotografie bis nach dem Zweiten Weltkrieg führend. (Abb. 2) Auch in Künstlerkreisen hatte sich Anfang des 20. Jahrhunderts die Fotografie etabliert (in der Kunstgeschichte erst viel später). Immerhin war der Erfinder des fotografischen Verfahrens, das wir als Daguerreotypie kennen, selbst Künstler: Der Franzose Louis Jacques Mandé Daguerre (*18.11.1787 in Corneilles-en-Parisis; † 10.7.1851 in Bry-sur-Marne) war Maler. Wir wissen, dass sich auch Franz von Defregger (*30.4.1835 am Ederhof, Gemeinde Iselsberg-Stronach, Osttirol; † 2.1.1921 in München) mit Fotografie beschäftigt hat.¹⁵



Artur Nikodem (* 6.2.1870 in Trient; † 10.2.1940 in Innsbruck) fotografierte ausschließlich für private Zwecke. Auch wenn er heute, dank jüngerer Forschung im Auftrag des NIMU (Nikodem-Museum) im Internet¹⁶ als „österreichischer Maler und Fotograf“ zu finden ist, wurde der Künstler erst 1982 in einer Ausstellung der Stadtmuseumgalerie Innsbruck erstmals als Fotograf vorgestellt: „Artur Nikodem. Lichtbilder eines Malers“. Dann geht es Schlag auf Schlag. Jedes Jahr werden Fotografien von Artur Nikodem irgendwo auf der Welt ausgestellt.¹⁷ (Abb. 3)

Die wechselseitige Beeinflussung zwischen Malerei und Fotografie lässt sich in seinem Oeuvre durchaus erkennen, blättert man das 2017 erschienene Überblickswerk „Artur Nikodem. Maler und Fotograf der

¹² Robert Stefan, Vom Ölgemälde zum Lichtbild: Die Fotografie als Fortsetzung der Malerei mit anderen Mitteln, in: Sylvia Mader et al., Ried zu Kaisers Zeiten. Ein Tiroler Dorf der Donaumonarchie in Bildern, Ried im Oberinntal 2018, S. 9-10, hier: S. 9.

¹³ Gert Amman (Hrsg.), Dunkelkammer - Wunderkammer. Facetten der Fotografie, Katalog zur Ausstellung des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum von 17. Oktober 2001 - 24. Februar 2002, Innsbruck 2001, S. 26 und 63.

¹⁴ Roland Adunka, Carl Auer von Welsbach – Entdecker, Erfinder, Firmengründer, Klagenfurt 2015, S. 70 ff.

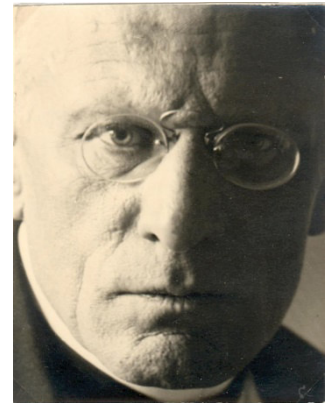
¹⁵ Monika Faber, Ein eigenwilliger Umgang mit Fotografie, in: Elio Krivdić, Günther Dankl (Hg.), Artur Nikodem. Maler und Fotograf der Moderne (Tyrolia-Verlag) Innsbruck-Wien 2017, S. 245-246, hier: S. 246.

¹⁶ https://de.wikipedia.org/wiki/Artur_Nikodem

¹⁷ Manfred Hassl, Artur Nikodem: "Kunst ist Schaffen aus seiner Seele", in: Bezirksblätter 1. September 2010 – online unter: https://www.meinbezirk.at/westliches-mittelgebirge/c-lokales/artur-nikodem-kunst-ist-schaffen-aus-seiner-seele_a9598 (Zugriff am 28.9.2019)

Moderne“ von Elio Krivdić und Günther Dankl mit vielen hochqualitativen Abbildungen aufmerksam durch. Ähnliche Motive in vergleichbaren Kompositionen finden sich in beiden Disziplinen. In den Birken-Bildern, bei den Segelbooten oder anhand des Motives von einem Weg zwischen Mauern lässt sich der Zusammenhang Gemälde-Fotografie gut darstellen (Krivdić&Dankl, Abb. S. 37 und Abb.16/Seite 256). Es sind „...dieselben Motive auf ähnliche Weise realisiert“ um es mit den Worten von Elio Krivdić¹⁸ zu sagen.

Einstellungsgrößen sind in der Filmkunst und in der Fotografie ein wichtiges Mittel um psychologische Akzente zu setzen. (Abb. 4) Mit sehr geringer Kameradistanz hat Nikodem um 1925 seine spätere, zweite Frau Barbara aufgenommen. Derselbe Kunstgriff lässt sich im gemalten Portrait eines Türken mit junger Frau erkennen (Krivdić&Dankl, Abb. S. 106 oben und Abb. 6.3./s.252) und auch im Foto, das Nikodem selbst zeigt. Günter Dankl beobachtet dieses Vorgehen auch in der Malerei. „...tritt hier jene im Schaffen Artur Nikodems immer wieder bemerkbare Einsicht zutage, einen Baum als organisches Einzelwesen aufzufassen und gleichsam als Portrait darzustellen“¹⁹ – (Krivdić&Dankl, Abb. S. 68, S.69, S. 71-73/Gemälde und Abb. 17/S.256/Fotografie).



Dass im Bewusstsein eines Künstlers die wichtigen Strömungen der Kunstgeschichte ihren festen Platz haben, auch wenn nicht direkt daraus zitiert wird, liegt auf der Hand. Der extreme Hell-Dunkel-Kontrast, den man in der Nachfolge von Caravaggio in der Tiroler Barockmalerei des 17. Jahrhunderts so häufig antrifft, gehört ebenso zum ABC der Malerei wie die extreme Körperverschürzung bei Mantegna (Abb. 5), die noch Generationen von Malern nach ihm zu gewagten Körperperspektiven inspirierte.



Nikodem wählt diese Perspektive für den Frauenakt, der Gunda zeigt. Allerdings arrangiert er die Szene so, dass Gundas Körper in der Bilddiagonale liegt. (Abb. 6). Der Vergleich mit der blumenumrahmten Gunda am Totenbett (siehe Abb. 1, Imagebild) mutet irritierend an. Wieder folgt der Körper der Kompositionsdiagonale. Mit der Positionierung der beiden Fotos nebeneinander im Buch von Elio Krivdić & Günther Dankl, die nebenbei auch die beiden Darstellungsformen der Herzogin von Alba - die nackte und die bekleidete Maya - von Goya denken lässt, will Krivdić aber ganz offenbar dem Leser Nikodems Erfahrung von Tod und Eros als miteinander verknüpftes Gegensatzpaar vermitteln. Ein anderes Mal fotografiert er aus der Froschperspektive ein Wegkreuz, wobei er selbst wohl eine liegende Position einnahm, und verleiht damit dem toten Christus eben diese in den Bildraum eindringende, stark verkürzte Körpergestaltung. (Abb. 9.1./Seite 253 in Krivdić & Dankl, a.a.O.)

Von besonderer Intimität sind die Fotos, die Nikodem von seiner Lebensgefährtin Gunda aufnimmt. Ausschließlich für den privaten Gebrauch gedacht, entwickelt er nur kleine Kontaktabzüge, die er dann in Alben klebt. (Abb. 7)

Maria Schumlitz (*13.1.1900 in Weerberg; † 17.6.1924 Innsbruck), bekannter unter dem Namen Gunda Maria Wiese, saß dem Künstler auch Modell. Doch anders als im Akt, der das Künstlermodell Barbara in Pose, seit 20.10.1931 Nikodems zweite Ehefrau, zeigt (siehe Abb. 2), kommt in den Aufnahmen von Gunda die von einer tiefen Gefühlsbeziehung begleitete Erotik zum Ausdruck. Gunda war Nikodems große Liebe. Die gelernte Friseurin, selbst künstlerisch und musikalisch begabt, hatte sich als 16-Jährige im Krieg mit Tuberkulose angesteckt, weshalb sie häufig krank war. Der sitzende Akt zeigt die dreißig Jahre jüngere Geliebte sehr mädchenhaft, fast scheu, auch wenn sie gleichzeitig offenherzig ihren nackten Oberkörper zur Schau stellt. Die Caravaggio-



¹⁸ Elio Krivdić, Fotografie im Werk von Artur Nikodem, in: Elio Krivdić, Günther Dankl (Hg.), zit. in Anm. 3, S. 247-256, hier: S. 255 f.

¹⁹ Günter Dankl, Kunst ist Schaffen aus seiner Seele, in: Elio Krivdić, Günther Dankl (Hg.), zit. in Anm. 3, S. 49-63, hier: S. 58.

artigen Lichteffekte mit extremem Hell-Dunkel-Kontrast sind hier vermieden. Alle wirkt sanfter, wäre da nicht der kantig ausgestellte Ellbogen. In diesem ambivalenten Bildnis lässt nur der Ausdruck der Augen die Krankheit erahnen. Die Komplexität der Assoziationen und Gefühle überfordert den/die Bildbetrachter/in beinahe.



Weitaus fraulicher, wenn die Fotografie auch nur wenige Jahre später entstanden ist, wirkt das von Feldblumen umrahmte Gesicht Gundas am Totenbett. Wie damals üblich wurde sie zu Hause aufgebahrt. Nikodem leidet unsagbar; erst nach Tagen lässt er ihre Familie ans Totenbett.²⁰ Aber selbst in dieser erdrückenden Seelenlast ist er so sehr Künstler, dass er die tote Geliebte zum Bildmotiv arrangiert. (Abb. 8)

Urgroßvater²¹. Für die Präsentation im Museum wurden einige Fotos stark vergrößert. Andere erfordern die Betrachtung aus der Nähe. (Abb. 9)

Den Herren Ing. Martin Krulis und Elio Krivdić sei herzlich gedankt für Ihre Unterstützung bei der Bereitstellung von Fotomaterial und Informationen.

Literaturempfehlung:

Elio Krivdić & Günther Dankl (Hg.), Artur Nikodem. Maler und Fotograf der Moderne, (Tyrolia-Verlag) Innsbruck-Wien 2017



Öffnungszeiten: Samstag 11:00-21:00 Uhr, Sonntag und Montag 16:00-21:00 Uhr

Kontakt:

NIMU - Artur Nikodem Museum
6162 Mutters, Kirchplatz 12
+43 512 546240 oder +43 650 5129644
mkrulisconsulting@hotmail.com

© Land Tirol, Dr. Sylvia Mader (Text, Abb. 9);
© Archiv Martin Krulis, Natters (Abbildung 1-4 und 6-8)

Abbildungen:

- 1 - Artur Nikodem, ohne Titel (Atelier), 1920er Jahre, Vintage-Print 7,3 x 6,6 cm
- 2 - Artur Nikodem, ohne Titel (Barbara Hoyer), um 1926, Vintage-Print 6,3 x 6,3 cm
- 3 - Artur Nikodem, ohne Titel (Gunda Maria Wiese mit ihrem Vater), ca. 1920, Vintage-Print 9 x 12 cm
- 4 - Fotograf unbekannt, Artur Nikodem, um 1920
- 5 - Andrea Mantegna, Beweinung Christi, um 1480 (?), Tempera auf Leinwand 66 x 81,3 cm, Pinacoteca di Brera, Mailand [Andrea Mantegna gemeinfrei Reg. Cron. 352 (Pinacoteca di Brera), CC-PD-MarkPD-Art (PD-old-100) <http://pinacotecabrera.org/en/collezione-online/opere/the-dead-christ-and-three-mourners/>]
- 6 - Artur Nikodem, ohne Titel (liegender Akt: Gunda), 1920-1924, Vintage-Print 8,2 x 8,9 cm
- 7 - Artur Nikodem, ohne Titel (Gunda sitzend), 1922-1924, Vintage-Print 5,8 x 5,7 cm
- 8 - Artur Nikodem, ohne Titel (Gunda am Totenbett, Halbfigur), Vintage-Print 6,3 x 6,8 cm
- 9 - NIMU, Aktfotographien – Aufnahme aus dem Jahre 2012

²⁰ Gertraud Buchberger, Zur Biographie Artur Nikodems (1870-1940), in: Elio Krivdić, Günther Dankl (Hg.), zit. in Anm. 3, S. 11-31, hier: S. 24.

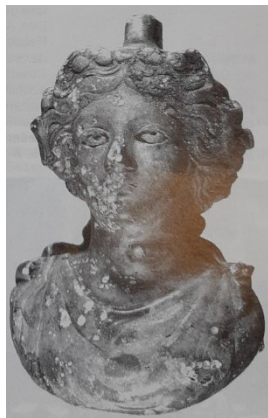
²¹ Martin Krulis, Artur Nikodem – mein Urgroßvater, in: Elio Krivdić & Günther Dankl (Hg.), zit. in Anm. 3, S. 9-10, hier: S. 10.

SCHÖNHEIT AUF DEM MARKT

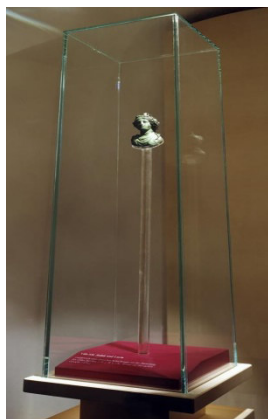
Das Waage-Gewicht im Museum Thurnfels in Völs bei Innsbruck

Die Entdeckung eines römischen Gebäudes unter dem Boden der Völser Pfarrkirche SSt. Jodok & Lucia ist an sich schon bemerkenswert. Geradezu sensationell jedoch ist der Bacchus-Kopf, der erst nach dem offiziellen Abschluss der Grabung in der römischen Schicht entdeckt wurde²². Das Laufgewicht in Form einer Bacchus-Büste gehört zu den schönsten römischen Kleinfunden aus Tirol.

Die Formulierung „römische Schicht“ bezieht sich auf die Grabungsschicht und erlaubt uns gleichzeitig einen Blick auf eine weitere, vorrömische Schicht. Auch hier gab es einen interessanten Befund: Eine Doppelreihe von Pfostenlöchern ließ auf einen Pfostenbau schließen, den man sich mit Flechtwerkwänden vorzustellen hat, die mit Lehm beworfen waren (2.-1. Jh. vor Chr.).



Vom spätrömischen Gebäude - einem verputzten Steinbau – konnten die Fundamente von zwei Räumen freigelegt werden. Es ist dem Engagement von Alexander Zanesco und seinem Team zu verdanken, dass die Grabung trotz widriger Bedingungen fortgeführt wurde. Er schreibt im Vorwort seiner Publikation über SSt. Jodok & Lucia: „Es ist wohl dem trotz wochenlanger Kälte nicht erlahmenden Forschungsdrang zu verdanken, dass nach Grabungsende am 6. April in einem Spalt von 30 bis 40 cm Breite und in ca. 1,2 m Tiefe jenes für die Tiroler Antikenforschung so wichtige und sehr schöne Waagegewicht entdeckt wurde. Das große öffentliche Interesse....“²³



Dieses Gewicht einer römischen Schnellwaage ist seither im Museum Thurnfels ausgestellt. Es misst in der Höhe 10,6 cm und wiegt 1 kg 38,7 g und datiert in die 1. Hälfte des 2. Jahrhunderts²⁴.

Es zeigt laut archäologischer Fachliteratur die Büste des Gottes Bacchus. Bacchus, der römische Wein-Gott, geht einerseits auf die altitalische und altrömische Gottheit Liber zurück, andererseits auf den griechischen Gott Dionysos²⁵. Dionysos mit dem Beinamen Bakchos (griechisch Βάκχος) ist als griechischer Gott des Weines und des Rausches bekannt; seine Gemahlin Ariadne stellt gewissermaßen das griechische Äquivalent der Libera dar. Am berühmtesten ist wohl Michelangelos „Bacchus mit Pan“ im Museo del Bargello, Florenz, der den Weingott in beschwipstem Zustand wiedergibt – eine ikonographische Variante, die wir auch aus

zahlreichen Gemälden berühmter Meister kennen.

Der Völser Bacchus ist nüchtern, ernst, mutet recht feminin an mit seinen makellosen, weichen Gesichtszügen und den großen Augen. Dazu trägt auch die lockige Damen-Frisur mit Mittelscheitel und Nackenknoten bei und die Art, wie der Efeu das Haar umkränzt und am Hinterkopf gebunden ist.



²² Alexander Zanesco (Grabungsleiter): Völs, Innsbruck-Land, in: Bundesdenkmalamt (Hg.) Fundberichte aus Österreich, Bd. 38/1999, Wien 2000, S. 58 f.

²³ Alexander Zanesco, SSt. Jodok und Lucia in Völs, Nordtirol. Spätrömisches Gebäude und gotische Kirche (Nearchos Sonderheft 4, Innsbruck 2002, S. 8.

²⁴ Elisabeth Walde & Alexander Zanesco, Das figürliche Laufgewicht einer römischen Schnellwaage aus Völs, in: Archäologie Österreichs 10/1, 1999, S. 31-34, hier: S. 32.

²⁵ Liber: Als „Leiber“ (= Liber) Beischrift des Dionysos auf einer Münze des Mark Aurel von Apameia in Bithynien. – vgl. Wilhelm Heinrich Roscher (Hg.), Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie, 2. Band, 2. Abteilung, Leipzig 1897, (Digitalisat), S. 1933.



Mit Pflanzen bekränzte Häupter begegnen uns auch in den Münzbildern von Liber und seiner Schwester Libera auf einem Denarius (Rom 78 vor Chr.)²⁶. Hier ist es Libera, deren gescheiteltes Haar im Nacken geknotet ist, allerdings von einem Blattkranz mit Weintrauben gehalten wird. Der Blattkranz ist wie beim Völser Bacchus hinten zusammengebunden, wobei die Bänder über den Hals herunterhängen.

Zudem trägt der Völser Bacchus ein ärmelloses Kleid, wie die mit Astragali spielenden Mädchen auf einem römischen Sarkophag. Am Festtag von Liber und seiner mit ihm untrennbar verbundenen Kultgenossin Libera, dem 17. März, verkauften mit Efeu bekränzte Frauen Opferkuchen, von denen sie jeweils ein Stück im Namen des Käufers opferten.²⁷ Georg Wissowa beschreibt Libera mit einem Kranz von Weinlaub und Trauben, während Liber einen Efeukranz trägt.²⁸ Später werden Michelangelo und andere namhafte Künstler das Motiv dieses Kopfschmuckes variieren - meist jedoch als Rebekranz darstellen. Überhaupt erfährt die Figur des Bacchus im Laufe der Zeit eine ikonographische Veränderung: Der jugendliche Gott wird als betrunken, weinbekrönter, alter Mann im Kreis von fröhlichen Zechern zum beliebten Sujet der abendländischen Malerei.



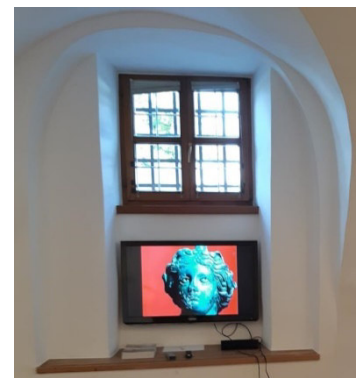
Das Völser Waage-Gewicht ist ein Hohl-guss aus Bronze, der nachträglich mit Blei gefüllt wurde und mit einer Platte verschlossen ist. Die Bleifüllung war nötig, um die exakte Masse „auf die Waage zu bringen“ - fungierte die rundplastische Bacchus-Büste doch als Maßeinheit. Sie diente als Laufgewicht einer Schnellwaage vom Typus Pompeij, die im 1. und 2. Jahrhundert nach Chr. in Verwendung war.²⁹



Das Laufgewicht war beweglich auf dem Balken einer Waage befestigt. In der Hessischen Objekt-Systematik zur Inventarisierung von Museumsgegenständen³⁰ sind im Kapitel 8 verschiedene Typen von Waagen gelistet: Balkenwaagen, Dezimalwaagen, Federwaagen, Laufgewichtswaagen, Neigungswaagen, Zeigerwaagen, Handwaagen, elektronische Waagen. Demnach würde man den Bacchus als Gewicht einer Laufgewichtswaage klassifizieren. Dieser Waagen-Typus findet für das rasche Wägen am Markt bis heute in vielen Ländern Afrikas, Asiens und Südamerikas Verwendung. Bei uns ist er längst von batteriebetriebenen, elektronischen Waagen abgelöst worden.

Eine Schnellwaage, auch römische Waage oder römische Schnellwaage gehört typologisch in die Gruppe der Laufgewichtswaagen. Sie besteht aus zwei unterschiedlich langen Hebelarmen. Auf dem kurzen Arm dient ein Haken zum Aufhängen der Ware, also des zu wiegenden Gutes – gegebenenfalls in einer Schale. Auf dem langen Arm, einem Stab mit Strichmarkierung (Skala), lässt sich das Ausgleichsgewicht (in unserem Fall die Bacchus-Büste) verschieben bis sich beide Arme im Gleichgewicht befindet.

Im Museum illustriert uns der Nachbau einer römischen Schnellwaage mit einer Kopie der Bacchus-Büste die Funktion der Waage. Diese Inszenierung stellt das Waage-Gewicht in seiner Verwendung dar, während das Original in unmittelbarer Sichtnähe in einer gesicherten Vitrine ausgestellt ist. Ein Kurzfilm, der unter der Leitung von Herrn Reinhard Schretter gedreht wurde, unterstützt die Vorstellungskraft der Museumsbesucher/innen. Darüber hinaus befindet sich ein museumspädagogisches Programm zum Völser Bacchus/Waage-Gewicht in Ausarbeitung.



Öffnungszeiten: Dienstag und Donnerstag 14:00 - 17:00 Uhr; Freitag 9:00 - 12:00 Uhr

²⁶ Vgl.: <https://de.wikipedia.org/wiki/Libera>, mit Abbildungen von Liber und Libera.

²⁷ Georg Wissowa: Liber, in: Ausführliches Lexikon, zit. in Anm. 4, S. 2024

²⁸ Georg Wissowa: Libera, in: Ausführliches Lexikon, zit. in Anm. 4, S. 2030

²⁹ Ausstellungstext im Museum (Verfasser: Reinhard Schretter)

³⁰ Hessischer Museumsverband e. V. (Hg.), Systematik zur Inventarisierung kulturgeschichtlicher Bestände in Museen (MUSEUMSVERBANDSTEXTE - Schriftenreihe des Hessischen Museumsverbandes), bearbeitet von Kornelia Wagner, Kassel 1993, 4. überarbeitete Auflage (CD-ROM) 2003, S. 71 ff.

Kontakt:

Museum Thurnfels

Dorfstraße 31

6176 Völs

Tel.: +43 (0) 512 / 30 31 11

gemeinde@voels.tirol.gv.at

www.voels.at/Leben_in_Voels/Museum_Thurnfels

© Land Tirol, Dr. Sylvia Mader, Text und Abbildung 8

© Gemeinde Völs, Abbildungen 2, 3, 7

© Otto Nickl, Abbildung 5

© Agnete, Abbildung 6

© Blaikner & Zanesco, Abbildung 1 + 4

Abbildungen

- 1 - Modell der Pfarrkirche SSt. Jodok & Lucia in Völs mit Baualter-Plan
- 2 - Bacchus – Laufgewicht einer römischen Schnellwaage. - Foto von A. Zanesco, aus: Archäologie Österreichs, 10/1 1999, S. 33.
- 3 – Vitrine mit Bacchus-Büste, Laufgewicht einer römischen Schnellwaage des Typus Pomeij
- 4 – Bacchus aus Völs. Archäologische Zeichnungen von A. Blaikner, Foto von A. Zanesco, aus: Archäologie Österreichs, 10-1, 1999, S. 33.
- 5 - Liber/Libera, römischer Denarius, 78 vor Chr. - Foto: Otto Nickl, gemeinfrei, CC BY-SA 4.0 - https://commons.wikimedia.org/w/index.php?title=File:Liber_%26_Libera.jpg&oldid=345486118 .
- 6 - Römische Mädchen, das Knöchelspiel spielend, auf einem Kindersarkophag, Vatikanische Museen - Foto: Agnete, gemeinfrei - GNU Free Documentation License, Version 1.2 - https://commons.wikimedia.org/w/index.php?title=File:Spielende_Mädchen.JPG&oldid=283163037.
- 7 – Nachbau einer Schnellwaage mit Kopie der Bacchus-Büste im Museum Thurnfels
- 8 – Vortragsraum im Museum, auf dem Bildschirm Kurzfilm über den Bacchus

SÜSSE VERFÜHRUNG IN SEINER SCHÖNSTEN FORM

Ein Zinnmodel im Innsbrucker Apothekermuseum Winkler

Das Objekt des Monats Dezember zeichnet sich in mehrfacher Weise aus: Zum einen gehört das aus dem 16. Jh. stammende Zinnmodel mit zu den älteren Objekten des Apothekermuseums. Allerdings ist das Alter allein hier kein Alleinstellungsmerkmal, lässt sich die Apothekertradition der Familie Winkler doch bis ins Jahr 1578 zurückverfolgen. Allem Anschein nach hatten auch die Ahnen ihren Besitz pfleglich behandelt, weshalb nicht wenige der Objekte ein Alter von 400 Jahren und mehr aufweisen.

Ganz besonders ist auch der Umstand, dass der Schöpfer dieses Modells sich mit der Signatur AN. AB. verewigte. Dies verweist auf den Maler, Medailleur und Wachsbossierer Antonio Abondio, der um 1565 für den Erzherzog Ferdinand II. von Tirol gearbeitet hatte. Später sollte er auch im Dienst Kaiser Maximilians II. sowie Kaiser Rudolfs II. stehen.³¹ Das Motiv der stillenden Madonna mit entblößter Brust war im 16. Jh. nichts Ungewöhnliches, während diese Darstellungsform als Bildnis in späterer Zeit sogar übermalt wurde.



Zinnmodel wurden vor allem zur Herstellung von so genanntem „Quittenkäse“, der vorwiegend aus Quittenmus und Zucker besteht, verwendet. Die ausgehärtete Masse wurde dann in Spanschachteln verwahrt und bei Bedarf ein Stück abgebrochen. Wegen ihrer schleimfördernden Wirkung kam dieses Quittenkonfekt bis ins 19. Jh. bei Husten zum Einsatz. Beim Blick durch das Museum entdeckt man einige weitere Zinnmodel an der Wand, die unterschiedliche Motive aufweisen. Manche sind religiöser Natur wie ein Agnus Dei oder eine von Engeln umringte Madonna, andere zeigen Szenen aus der römischen Mythologie. Das damit gefertigte, reich verzierte Zuckerwerk eignete sich auch hervorragend als luxuriöses Geschenk, zum Beispiel der Apotheker an die Ärzte zum Neuen Jahr – galt doch Zucker für Jahrhunderte als ein äußerst kostbares Gut.



Bis die Gewinnung von Zucker aus der heimischen Zuckerrübe im 19. Jh. gelang, musste man den teureren, aus Zuckerrohr gewonnenen importieren. Zuckerrohr wurde anfangs im Mittelmeergebiet angebaut, im 16. Jh. verlagerte man die Zuckerproduktion in die Karibik und konnte dort in großer



Menge produzieren. Trotzdem war der Zucker über Jahrhunderte ein Luxusartikel, der sich neben seiner Verwendung als Heilmittel nur langsam als Gewürz in wohlhabenden Haushalten durchsetzen konnte. Zur Demonstration von Luxus und Reichtum wurde an Königshäusern und Fürstenhöfen üppiges Zuckerwerk als Tischdekoration eingesetzt, wobei dessen „Lebensspanne“ wohl nicht allzu lange andauerte. Gefertigt wurde es z.B. in Holzmodel mit heraldischen Motiven, einige besondere Stücke dieser Art sind ebenfalls hier im Museum zu sehen. Ein Model von auffälliger Größe zeigt einen lorbeerumkränzten Doppeladler, welcher schon für den Hof Leopolds V. im 17. Jh. in Verwendung war.

³¹ Tiroler Volkskunstmuseum (Hg.): Kunst- und Wunderkammer Apotheke. Innsbruck 2001, S. 113.

Die hölzernen Model eigneten sich hervorragend für festere Teige wie Gebäckteige, Lebkuchen aber auch Marzipan. Daneben gibt es hier noch Model aus Keramik in floraler Ornamentik zu sehen, etwa als Granatapfel, der als Fruchtbarkeitssymbol galt. Mit ihrer glatten Oberfläche ließ sich das klebrige Quittenkonfekt gut in ihnen fertigen.



Die Apotheker hatten den Zucker als ideales Beiwerk für ihre Produkte entdeckt: nicht nur dass ihm selbst Heilwirkung zugeschrieben wurde (wobei das zumindest insofern zutraf, als er dem geschwächten Kranken als Energielieferant diente) und sein guter Geschmack die „bittere Medizin“ erträglicher machte. Nicht zuletzt war seine konservierende Wirkung eine erwünschte Eigenschaft für die Arzneiherstellung. So fertigte man schon im Mittelalter Arzneien auf Zucker- oder Honigbasis an, etwa in flüssiger Form (Sirup), pastös als so genannte Latwerge und in fester Form als Morsellen, ähnlich dem heutigen „Zuckerl“.

Mit der Drucklegung von Apothekenrezeptbüchern im 16. Jh. erfuhren sie noch weitere Verbreitung und wurden zunehmend von einer wohlhabenden Oberschicht auch ganz ohne Krankheit verspeist. Kein Wunder, dass die Mischung aus aromatischen Gewürzen und Kräutern in Verbindung mit dem Zucker schmeckte.



Die Bekannteste unter den Latwergen ist der Theriak, der ursprünglich gegen Vergiftungen angewandt wurde. Im Sinne der Vorstellung, dass Ähnliches Ähnliches heilen könne, durfte Schlangenfleisch als Zutat nicht fehlen. Dieses konnte etwa in Form von so genannten Vipernbündeln in Venedig, der Heimat des berühmtesten Theriaks, angekauft werden – zusammengebundene Schlangen ohne Kopf und Schwanz. Kochte man diese zusammen mit Brot, konnte man hervorragend Pastillen („Trochisci de viperi“) aus ihnen formen und diese im Theriak weiterverarbeiten.³² Auch der Stinz, „Apothekerskink“ genannt, fand in Latwergen Eingang, ob aufgrund seiner aphrodisierenden oder giftabwehrenden Wirkung sei dahingestellt. Eine weitere Zutat des Theriaks war Opium, dessen schmerzstillende und beruhigende Wirkung sich auf den Krankheitsverlauf sicher positiv auswirkte – in Maßen genossen. Theriak konnte aus bis zu 300 Einzelsubstanzen zusammengesetzt sein, die sogar öffentlich zu der kostbaren Arznei verarbeitet wurden. Über Jahrhunderte galt Theriak als Allheilmittel, das gegen eine Reihe von Krankheiten bis hin zur Pest eingesetzt wurde.



Dies und noch viel mehr kann man unter der Führung von Herrn Andreas Winkler entdecken, dem die Leidenschaft für pharmaziehistorische Themen schon in die Wiege gelegt wurde. Vielen herzlichen Dank für diese Reise in eine vergangene Welt voll kurios anmutender Überzeugungen, die sich allerdings in ihren Hoffnungen, Ängsten und der Liebe zum Zuckerwerk nicht allzu sehr von heute unterscheidet.

Öffnungszeiten: Führungen auf Anfrage

Kontakt:

Apothekermuseum Winkler
Mag. Dr. Andreas Winkler
A – 6020 Innsbruck, Herzog-Friedrich-Straße 25
Tel.: +43 (0) 512 589388
Email: mail@stadtapotheke-winkler.at

© Land Tirol; Mag. Tanja Beinstingl, Text und Abbildungen
Abbildungen:

- 1 – Zinnmodel „Maria lactans“ von Antonio Abondio (1538 – 1591), nach 1570
- 2 – Zinnmodel mit einer Allegorie der Göttin Flora, 17. Jh.
- 3 – Holzmodel mit Doppeladler, 17. Jh.
- 4 – Keramikmodel mit floralen Motiven, 17. Jh.
- 5 – Theriakgefäß
- 6 – Vipernbündel (vorne) und Stinz (Erdkrokodil, *Scincus officinalis*) (hinten), beides 18. Jh.